



Gewalt und Sprache

**XII. Tagung des Verbandes der Deutschlehrer und
Germanisten in der Slowakei (SUNG)
an der Philosophischen Fakultät
der Comenius-Universität
in Bratislava**

25 Jahre SUNG

30. Juni – 02. Juli 2016

Abstracts der Vorträge und Workshops

Wir danken dem DAAD für die freundliche Unterstützung der SUNG-Tagung und die Übernahme der Druckkosten für diese Broschüre.

© SUNG – Slowakischer Verband der Deutschlehrer und Germanisten sowie das Institut für Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik der Comenius-Universität Bratislava

Die XII. SUNG-Tagung mit dem Thema „Gewalt und Sprache“ findet anlässlich des Jubiläums zum 25-jährigen Bestehen des Slowakischen Verbands der Deutschlehrer und Germanisten statt.

Schirmherrschaft:

Botschafter der Bundesrepublik Deutschlands in der Slowakei

Botschafter der Republik Österreich

Botschafter der Schweizerischen Eidgenossenschaft

Der Internationale Deutschlehrerinnen- und Deutschlehrerverband
(IDV)

Registration:

Die Registration findet am Donnerstag, den 30. Juni, von 13.00-18.30 Uhr im Innenhof des Universitätsgebäudes in der Gondová 2 statt. Später Anreisende bitten wir, sich am Freitag im Tagungsbüro – R. 237 (Gondová 2, 2. Stock) anzumelden.

Das Tagungsbüro (R. 237) ist am Freitag und Samstag durchgehend ab 8.30 Uhr geöffnet.

Donnerstag, den 30.06. 2016

19.00 Uhr: Eröffnung der SUNG-Tagung, anschließend Empfang
(Moyzes-Saal, Gondova 2/ Eingang: Vajanského 12)

Freitag, den 01.07. 2016

9.00 Uhr: Plenarvortrag 1 – (Rektoratssaal, Hauptgebäude):
(Einleitung: PD Dr. habil. Sabine Eickenrodt)

Prof. Dr. Irmela von der Lühe (Freie Universität Berlin, Deutschland)

Vom Rausch zur Ernüchterung: Die Wortgewalt deutschsprachiger Autoren und Autorinnen im Ersten Weltkrieg

Mit expressionistischer Emphase und apokalyptischen Visionen haben nicht wenige Autoren das Heraufziehen und den Beginn des Ersten Weltkrieges herbeigesehnt und begrüßt. Georg Heyms Sehnsucht nach der reinigenden Wirkung eines Krieges, Rainer Maria Rilkes hymnischer Gesang auf den „glühenden Gott“ des Krieges, Georg Trakls lyrische Reminiszenz an die Schlacht von Grodek: dies sind nur wenige Beispiele für einen hinreichend bekannten und dauerhaft irritierenden Sachverhalt. Denn mit ungewöhnlicher Wortgewalt und avantgardistischer Sprachmacht hat eine ganze Generation junger Autoren den Krieg als einen kathartischen Rauschzustand gefeiert und den Tod auf dem Schlachtfeld als Erfüllung eines ereignislos dahinfließenden Lebens gerühmt. Aber auch die pazifistisch-kriegskritischen Stimmen unter den deutschsprachigen Autoren und Autorinnen haben ein äußerstes an innovativer Sprachkraft zu entwickeln versucht, um dem zerstörerischen Geschehen des Krieges entgegenzutreten. In Lyrik und Prosa, in der Publizistik und im Drama zeitigt der Erste Weltkrieg einen poetischen Furor, dessen frühe Apologetik sehr schnell in massive Kriegskritik umschlagen sollte. Die anfänglich positiv konnotierte „Menschheitsdämmerung“ wurde in der gleichnamigen Anthologie von Kurt Pinthus (1920) denn auch als fatale Faszination für Krieg und Untergang diagnostiziert, an deren Überwindung und Bewältigung mit der Gewalt einer neuen poetischen Sprache gearbeitet wurde. – Der Vortrag möchte an ausgewählten Beispielen diese Entwicklung vom poetischen Kriegsrausch zum sprachmächtigen Plädoyer für Frieden und Völkerverständigung nachzeichnen und wird sich dabei sowohl auf kanonische als auch auf weniger bekannte Texte deutschsprachiger Autorinnen und Autoren stützen.

Freitag – 10.30-12.30 Uhr – Sektionen und Workshops

Sektion 1 (Literatur): Gewaltmetaphorik, Religion und Gewalt

Sektionsleitung: Mgr. Lucia Lauková, PhD., Mgr. Miroslav Zumřík, PhD.

Prof. Dr. Michael Fisch (Helwan-Universität Kairo, Ägypten)

Qur'ân und Gewalt. Zur Darstellung eines komplexen Zusammenhangs

Mit den Anschlägen vom 11. September 2001 rückte die Frage nach Äußerungen zum Thema „Gewalt und Kampf, Krieg und Frieden“ im Heiligen Buch der Muslime (al-qu'rân al-karim) in den Fokus des öffentlichen Interesses. Die Flugzeugentführer gehörten zur terroristischen Organisation Al-Qâ'ida (das Fundament) und rechtfertigten ihre Tat als einen Dschihâd (eine Bemühung zum Kampf auf dem Wege Gottes). Zunächst noch stritt der damalige Führer Usâma ibn Muhammad ibn Awad ibn Lâdin (1957-2011) die Tat ab, bis er drei Jahre später öffentlich zugab, die Anschläge initiiert zu haben. Als eine jener Reaktionen auf diese Terroranschläge folgte der Krieg in Afghanistan mit einer durch die USA geführten Intervention im Oktober 2001 und der – ebenfalls mit den Terroranschlägen begründete – (zweite) Irakkrieg im März 2003.

Die Rechtfertigung von Gewalt als einem erlaubten Dschihâd erscheint selbst Qur'ân-Gelehrten als fragwürdig und den meisten (gläubigen) Muslimen als abstoßend. Will ein Muslim Anleitungen für sein Verhalten finden, dann führt ihn kein Weg am Qur'ân als der religiösen und moralischen Instanz vorbei. Der Gläubige muss folglich diesen Text befragen und wird hierin auch Aussagen zur Gewalt finden. Diese Aussagen sind nicht auf wenige Suren beschränkt, sondern finden sich über den kompletten Text verstreut und widersprechen sich oftmals. Bei einem Versuch diese „Qur'ân“-Aussagen zu ordnen und zu verstehen, ergeben sich drei Grundhaltungen.

1. Geduld und Ausharren statt Gewaltanwendung (88: 21-24).
2. Entschlossene Anwendung von Gewalt gegenüber Unrecht und Unglauben (9: 29).
3. Einschränkung und Begrenzung der Anwendung von Gewalt an sich (2: 190).

In den qur'ânischen Aussagen zum Thema Gewalt geht es vor allem um die Sicherheit der islamischen Glaubensgemeinde. Wenn den Muslimen der Frieden verweigert wird – denn im Frieden zu leben ist schließlich ein Grundrecht – dann sollen sie „ihre Hände nicht zurückhalten, die Feinde ergreifen und sie

töten“ (4: 91). In der Vergeltung im Kampf gegen diejenigen, welche Unheil anrichten, spielen „Rache“ (44: 16), harte „Strafen“ (45: 10) und „Mahnung“ (50: 36) eine bedeutende Rolle. In diesem Vortrag sollen die semantischen wie syntaktischen Motive von Gewalt in der Verbindung mit Religion des Islam (al-dîn al-islâm) dargestellt werden.

Dr. Malte Osterloh (Berlin, Deutschland):

Krisis der Zeichen. Gewalt und Sprache in Thukydides *Pathologie des Krieges*

In seiner berühmten *Pathologie des Krieges* aus dem Peloponnesischen Krieg (III, 82-83) hat Thukydides ein Muster für die Dynamik des Bürgerkrieges beschrieben, das sich bis in unsere Tage wiederholt: Vernichtung der Mitte, Radikalisierung aller Parteien, Verschärfung des Konflikts durch Eingriffe von außen etc.

Thukydides zeigt dabei nicht nur, wie sich im Bürgerkrieg familiäre Bindungen auflösen, das Rechtswesen zerstört wird und die Menschen der Frömmigkeit entsagen, sondern auch wie die Sprache verwendet wird, um eben diese Zustände zu befördern. Da sind zum einen die Slogans der Oligarchen und Demokraten, deren Zynismus Thukydides subtil herausarbeitet; zum anderen, und das ist weit gravierender, wird Hand an die Wörter selbst gelegt: „Und den bislang gültigen Gebrauch der Namen für die Dinge vertauschten sie nach ihrer Willkür“ (82, 4), lautet der Schlüsselsatz für die Bestimmung der Methode. Anstatt neue Wörter für alte Bedeutungen zu erfinden, wie es später die französischen Revolutionäre tun werden oder gleich eine neue Sprache, ein Newspeak zu schaffen und alte Wörter, die ideologisch nicht dienlich sind, auszulöschen, werden die überkommenen Verbindungen von Wort und Bedeutung, von signifiant und signifié gewaltsam aufgebrochen; man kann von einer Krisis der Zeichen sprechen.

Thukydides analysiert in der *Pathologie* den vielleicht effizientesten und effektivsten Weg politisch motivierter Sprachmanipulation: Der signifié wird ausgetauscht, der signifiant bleibt, was auch bedeutet: Die Wörter, das gewohnte Wort und der gewohnte Klang bleiben, somit bleibt auch die emotive Kraft zunächst dieselbe. Wörter wie Tapferkeit, Klugheit und Sittlichkeit bezeichnen jedoch nun ein vollkommen anderes Verhalten, das seine Legitimität durch die positive Bedeutungshistorie der jeweiligen überkommenen signifiants zu bewahren scheint. Legitimation von und Mobilisierung zu Handlungen erfolgen nun durch sprachliche Mittel, deren Überzeugungskraft

in der Wiedererkennung des signifiant liegt, das einen emotionalen Inhalt transportiert, der unabhängig von dem neuen signifié besteht. Thukydides *Pathologie des Krieges* wird somit auch zu einem Lehrstück über die irrationale Kraft der zur Gewaltmobilisierung missbrauchten Sprache.

Dr. Tetiana Boiko (Nationale linguistische Universität Kiew, Ukraine):
Gewaltmetaphorik im Minnesang

Poesien der Minnesänger weisen eine deutliche Affinität zwischen Liebes- und Gewaltthematik auf. Minnesänger bedienten sich konzeptueller Metaphern, deren Quellbereich mit der ihnen gut bekannten Gewaltthematik verbunden war. Gewaltmotive im Minnesang sind die Grundlage der Interaktion zwischen Dame und Sänger. Die wichtigste mittelalterliche Allegorie ist die der Liebe, personifiziert in der der „frouwe minne“. Diese allegorische Figur ist eine grausame Täterin, die im Minnesang nicht ohne Waffe und Gewalt agiert. Deshalb ist das Motiv der Gewalt im Minnesang aufs engste mit der Metaphorik der Liebeskrankheit verknüpft. Diese ist aus dem klassischen Minnesang nicht wegzudenken. Pathologisierende Metaphern (MINNE ist „wân“, „blinde“, „wunde“, „siechheit“, „tôt“), in denen die MINNE als aggressive Emotion aktualisiert wird, gehören zum mittelalterlichen Liebesdiskurs. Produktiv sind dabei auch anthropomorphe Metaphern, in denen das leidende Organ „herze“ durch begleitende Verben zum aktiven Akteur der MINNE-Ereignisse wird.

Körperliche Gewalt wird in den Texten der Minnesänger zudem nicht selten in erotische Metaphern gefasst, die auf einen (männlichen) Gewaltakt hindeuten können. Das Bild des ‚Blumenpflückens‘ gilt in der mittelalterlichen Dichtung als eine Umschreibung des Geschlechtsverkehrs. Das Motiv „blumen brechen“ bzw. „rôsen brechen“ ist für den erotischen Wortschatz des Minnesangs besonders wichtig. Die Blumen/Rosen bilden in der mittelalterlichen Liebesdichtung oft eine Kulisse für eine Liebesbegegnung. Andererseits ist, wer die Absicht hat, „rôsen“ zu brechen, auf der Suche nach einem Liebeserlebnis. Das Blumenmotiv gehört zu den meistverbreiteten erotischen Motiven überhaupt, so dass seine Gewaltsemantik in einem Liebeskontext heute nur selten im Bewusstsein der modernen Leser aktualisiert wird. Es steht in einer umfassenden literarischen Tradition und ist auch aus der höfischen Lyrik mit zahlreichen Belegen überliefert. Der Vortrag zeigt, dass Minnesänger sich oft konzeptueller Metaphern bedienten. Dank dieser Technik ließ sich das ab-

strakte Minne-Konzept an das (adlige) Publikum über Motive der Gewalt sprachlich vermitteln.

Felix Prautzsch, M.A. (Technische Universität Dresden, Deutschland):

„er wolde nicht me striten, wand er in allen ziten gotes ritter wolde wesen.“
Sprache und Gewalt in mittelalterlichen Heiligenlegenden

Die heute wieder besonders aktuelle Frage nach dem Zusammenhang von Religion und Gewalt ist zugleich immer eine nach dem Zusammenhang von Sprache und Gewalt. Ausgehend von seinen Überlegungen zum Verhältnis des Monotheismus und einer Sprache der Gewalt stellt Jan Assmann das Sterben und das Töten für Gott als einander entgegengesetzte Formen des religiösen Eifers heraus. Für das lateinische mittelalterliche Christentum verdichtet sich diese Problematik im Begriff der ‚militia Christi‘, der sowohl das passive Leiden des Märtyrers wie das aktive Streiten des Kriegers, den spirituellen wie den materiellen Kampf bezeichnen kann.

Dabei werden die Soldatenheiligen der christlichen Tradition nicht deshalb heilig, weil sie Soldaten sind – sondern gerade weil sie als solche wegen ihres christlichen Glaubens in Konflikt mit den Ansprüchen des heidnischen Kaisers geraten. Die Spannung zwischen weltlicher und geistlicher ‚militia‘ führt zur vollkommenen Konversion des Soldaten, der als ‚miles Christi‘ seinen Glauben notfalls bis in den Tod bekennt, Folter und Martyrium erleidet. Der heilige Martin hingegen lebt nach seinem Militärdienst als vorbildlicher und wundertätiger Bischof, und wird gerade so zu einer Identifikationsfigur des Mönchtums und der Kirche im Westen.

Am Beispiel vor allem der Martinslegende in ihrer mittelalterlichen Bearbeitung in der lateinischen ›Legenda aurea‹ und dem mittelhochdeutschen ›Passional‹ zeige ich, wie der Zusammenhang von Glaube und Gewalt im kulturellen Deutungsmuster der ‚militia Christi‘ konstruiert und sprachlich vermittelt wird. Dabei wird es auch darum gehen, in wie weit sich die Semantik dieses ursprünglich metaphorisch verwendeten Begriffs in unterschiedlichen Kontexten sehr verschieden, sogar im entgegengesetzten Sinn konkretisieren lässt, denkt man an seine wörtliche Ausdeutung im Kontext der Kreuzzüge. Aus dieser zunächst spezifisch mittelalterlichen Problematik heraus lassen sich grundlegende Schlüsse für das Verhältnis von Religion, Sprache und Gewalt – bis heute – ziehen.

Sektion 2 (DaF/Didaktik): Gewaltfreie Kommunikation im Fremdsprachenunterricht

Sektionsleitung: prof. PhDr. Peter Ďurčo, CSc./ Mgr. Klára Prešnajderová

Barbara Ottaviano-Sommeregger, Akad.Ü. (Zaragoza, Spanien):

Die Magie der Sprache – gewaltfrei kommunizieren in der Praxis

Wörter rufen Assoziationen hervor und schaffen mentale Repräsentationen. Strukturen lassen sich analysieren und in verschiedenen Kommunikationssituationen effizient einsetzen. Wir können also ganz bewusst mit diversen sprachlichen Mitteln auf diese mentalen Repräsentationen unserer Mitmenschen einwirken und dafür sorgen, dass wir unsere Ziele so gut wie möglich erreichen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass wir wissen, wie wir u.a. mit Negationen, Nominalisierungen und Generalisierungen konkrete Ergebnisse erzielen können. Aus diesem Grund werden kontextualisierte Beispiele verschiedenster Techniken (NLP, hypnotische Sprachmuster nach Erickson, Gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg) angeboten, die es den TeilnehmerInnen ermöglichen werden, dieses Wissen in ihren eigenen zwischenmenschlichen Beziehungen anzuwenden. Veränderung beginnt bei uns selbst. Wenn wir die Art und Weise, uns anderen mitzuteilen, verbessern, wird sich auch unser soziales Umfeld positiv verändern. Schüler lernen nicht nur die im Lehrplan vorgesehenen Inhalte. Sie lernen vor allem, wie Menschen sich verhalten und wie sie miteinander kommunizieren. Sprache schafft Wirklichkeit. Wir kreieren unsere Sicht der Dinge, denn es macht einen Unterschied, ob ich meine Aufmerksamkeit auf den Mangel (auf das, was mir fehlt) oder auf die Fülle (auf das, was ich habe) lenke. Körperliche Gewalt ist eindeutig, weil die Spuren klar erkennbar sind. Psychologische Gewalt – Entzug von Zuwendung, verbale Abwertung und Pathologisierung von nicht normgerechtem Verhalten sowie Drohungen – ist viel heimtückischer, denn die Auswirkungen sind oft erst im Laufe der Zeit zu sehen: in Form von Leistungsnachlass, niedrigem Selbstvertrauen, Depressionen und einem Mangel an Vertrauen in soziale Beziehungen. Wenn wir unseren Schülern und Schülerinnen respektvoll und liebevoll begegnen, unsere Kritik konstruktiv formulieren, sie für ihre guten Leistungen loben, ihre Fehler als Teil des Lernprozesses anerkennen, dann sind wir selbst ein Modell, von dem sie diese Form der gewaltfreien Kommunikation übernehmen können.

Mgr. Andrea Taczman (Eötvös Loránd Universität Budapest, Ungarn):
Sprachliche Höflichkeit. Überlegungen zur gewaltfreien Kommunikation im
schulischen Fremdsprachenunterricht

Der Vortrag befasst sich mit den möglichen Verknüpfungspunkten zwischen sprachlicher Höflichkeit und gewaltfreier Kommunikation im Fremdsprachenunterricht. Er basiert auf der Auffassung vom Unterricht als „eine(r) spezifische(n) Form menschlicher Kommunikation“ (Hunfeld, 1990: 11). Zur Durchführung des Fremdsprachenunterrichts sollen Lehrende über eine Reihe von Lehrerkompetenzen verfügen. Eine besonders hohe Sprachkompetenz sowie ein respektvoller und fördernder Umgang mit Lernenden werden in kritischen Kommunikationssituationen vorausgesetzt (z.B. Ausdruck von Kritik, Störung der Lehr- und Lernprozesse durch das Verhalten der Lernenden). Dem Sprachgebrauch von Fremdsprachenlehrenden kommt in diesen Situationen eine entscheidende Rolle zu, weil sie diese mittels der Fremdsprache meistern müssen.

Im Vortrag wird gefragt, mit welchen sprachlichen Mitteln und in welcher Sprache praktizierende DaF-Lehrende des ungarischen Gymnasialbereichs auf solche kritische Situationen reagieren. Die sprachliche Reaktion seitens der DaF-Lehrenden wird unter den spezifischen Aspekten von sprachlicher Höflichkeit und gewaltfreier Kommunikation behandelt – mit der Prämisse, dass der Höflichkeit in den genannten Kommunikationssituationen eine bedeutende Rolle zukommt. Der erste Teil des Vortrags thematisiert die Begriffe und theoretischen Zusammenhänge, auf denen die empirische Forschung basiert. Im zweiten Teil wird ein Überblick über die Ergebnisse der Unterrichtsbeobachtung und des anschließenden Interviews mit DaF-Lehrenden gegeben. Die Ergebnisse werden in ihrer Bedeutung für die neue Lehr- und Lernkultur diskutiert. Ferner sind aus diesen Ergebnissen Konsequenzen für die universitäre DaF-Lehrerbildung zu ziehen. Weiterführende Literatur wird auf einem vortragsbegleitenden Handout zur Verfügung gestellt.

doc. PaedDr. Zdenko Dobřík, PhD. (Matej-Bel-Universität Banská Bystrica, Slowakei):

Vorurteile in der interkulturellen Kommunikation und ihre Eliminierung im Deutschunterricht und im Unterricht der Sozialwissenschaften

Eins der wesentlichen Hindernisse in der interkulturellen Kommunikation sind die einseitigen oder gegenseitigen Vorurteile. In der Fachliteratur bezeichnet man als Vorurteil eine negative oder positive Haltung gegenüber Personen, Gruppen, Objekten oder Sachverhalten, die weniger auf direkter Erfahrung als vielmehr auf Generalisierung beruht. Die Mehrzahl bestehender Vorurteilsdefinitionen konzentriert sich auf Vorurteile negativen Inhalts. Mehrere Möglichkeiten für die Beseitigung von Vorurteilen (rassistische Vorurteile und Ausländerfeindlichkeit miteinbezogen) bietet die Geschichte der Philosophie. Das Problem der rassistischen Vorurteile (der Ausländerfeindlichkeit) wurde sehr intensiv in der Soziologie (in einigen soziologischen Schulen) diskutiert, vor allem nach der Interpretationswende in dieser Disziplin in den 1960er Jahren. Eine erfolgreiche Kultivierung einer effizienten Kommunikation, die sich zu den Vorurteilen und zur Xenophobie feindlich benimmt, ist in der Kinder- und Jugendbildung möglich und sogar wünschbar mittels der Rezeption von belletristischen Werken.

Mgr. Michal Dvorecký, PhD. (Universität Wien, Österreich):

Die Eliminierung des Linguizismus im Kontext des mehrsprachigen Arbeitens. Ergebnisse der Untersuchung(en) im Rahmen eines Erasmus-Intensivprogramms (Oldenburg, 2014)

Im Beitrag werden die ersten Ergebnisse der Untersuchung(en) vorgestellt, die im Rahmen des Erasmus-Intensivprogramms zum Thema *Linguizismuskritische Perspektiven auf lebensweltliche Mehrsprachigkeit und nationale Bildung(ssysteme)* (Oldenburg, 13.-26. Juli 2014) durchgeführt wurden. Am o.g. Programm beteiligten sich Studierende und DozentInnen aus vier verschiedenen Ländern. Der Beitrag ist in den Linguizismus-Kontext eingebettet. Der Linguizismus „erscheint als ein Instrument der Machtausübung gegenüber sozial schwächer gestellten Gruppen mit der Funktion der Wahrung bzw. Herstellung einer sozialen Rangordnung, die Sprache einer Elite wird dabei zur Norm erhoben; die sprachlichen Merkmale der darunter platzierten gesellschaftlichen Gruppen abgewertet“ (DIRIM 2010, 91). Es ist ein Instrument der Machtausübung.

Im Rahmen des Erasmus-Programms war es nicht möglich, eine gemeinsame Sprache zu finden, sondern es mussten mehrere Sprachen herangezogen werden. Um die Inhalte des Programms allen zugänglich machen zu können und dabei Linguizismus zu vermeiden bzw. zu eliminieren, war es notwendig, die Inhalte dieser zweiwöchigen Veranstaltung zu dolmetschen und zu übersetzen und auch eine Vielzahl an Methoden mehrsprachigen Arbeitens einzusetzen. Im Beitrag werden die Rollen der einzelnen Sprachen im Kontext des mehrsprachigen Arbeitens vor dem Hintergrund des Linguizismus präsentiert. – Das Zitat wurde entnommen aus: Dirim, İnci (2010): „Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so.“ Zur Frage des (Neo-)Linguizismus in den Diskursen über die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In: Paul Mecheril/ İnci Dirim/ Mechthild Gomolla (Hrsg.): Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung. Münster: Waxmann, S. 91-111.

Sektion 3 (Linguistik): Sprachtraumata

Sektionsleitung: Univ.-Prof. Doz. Mag. Dr. Brigitta Busch/ Mgr. Péter Urbán, PhD.

doc. Mgr. Jozef Tancer, PhD. (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):

„Wir wurden stumm“. Formen der Sprachverschiebung bei deutschsprachigen Personen in Bratislava nach 1945

Die Situation in der Tschechoslowakei nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat unter anderem auch das Sprachverhalten der Bevölkerung stark verändert. Der bereits seit 1918 sich allmählich vollziehende Prozess der Sprachverschiebung zugunsten der Staatssprache wurde nach 1945 mit radikalen Mitteln beschleunigt. Die Vertreibung der Deutschen sowie die Stigmatisierung der deutschen Sprache als einer Sprache des Feindes zerstörten die deutsche Sprachgemeinschaft und beeinflussten negativ auch die Einstellung von nicht deutschsprachiger Bevölkerung zum Deutschen. In meinem Beitrag möchte ich zeigen, welche verschiedenen Formen dieser Prozess der Sprachverschiebung in Bratislava nach 1945 angenommen hat. Ich gehe von Erinnerungen der Zeitgenossen aus, die in Bratislava jener Zeit lebten und die ich im Rahmen meines oral history Projekts in den Jahren 2007 bis 2015 interviewt habe. Obwohl die äußeren politischen Umstände äußerst repressiv waren (die

Ebene der externen linguistischen Faktoren), beurteilen die betroffenen Bratislavaer den erzwungenen Sprachwechsel im Rückblick ganz unterschiedlich (die soziolinguistische Dimension der Sprachverschiebung): von einem schmerzfreien Übergang von der einen zur anderen Kommunikationssprache bis zu einem Sprachtrauma.

Mgr. Monika Šajánková, PhD. (Comenius-Universität Bratislava, SK):
Verlust und Wiedergewinnung der deutschen Sprache in Mehrgenerationenfamilien in der Slowakei

Im Rahmen des APVV-Projektes über die Mehrsprachigkeit in der Slowakei wurde das Schulwesen von Karpatendeutschen in der Slowakei untersucht. Während einer Forschungsreise in Medzev (Metzenseifen), Nitrianske Pravno (Deutschproben) und Chmeľnica wurden bereits einige kurze informelle Gespräche mit Karpatendeutschen (Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen, der mittleren und älteren Generation) über ihre Sprachbiographien durchgeführt. Aufgrund der gewonnenen Daten lässt sich annehmen, dass detailliertere Sprachbiographieforschung methodologisch geeignet wäre, wertvolle Erkenntnisse zur Sprachidentität und zu DaM- bzw. DaF-Lernen und -Bildung der Karpatendeutschen in der Slowakei zu bringen. Im vorliegenden Beitrag sollen die ersten Ergebnisse eines mehrfachen Probe-Interviews mit Mitgliedern einer Familie, die verschiedenen Generationen angehören, präsentiert werden.

Im Vordergrund stehen die Fragen nach dem Verlust und der Wiedergewinnung der deutschen Sprache und ihrer Übertragung auf weitere Generationen innerhalb einer Familie. Von besonderer Wichtigkeit in der Erforschung dieser Aspekte ist der Einfluss von Sprachideologien auf das sprachliche Handeln der untersuchten Respondenten.

Dr. Francisca Solomon (Alexandru-Ioan-Cuza-Universität Iasi, Rumänien):

Deportiert in Transnistrien. Gewaltdarstellung und genderspezifische Aspekte in ausgewählten Texten bukowinischer Autorinnen.

Der thematische Schwerpunkt des Vortrages liegt auf ausgewählten Texten bukowinischer Autorinnen (z.B. Mirjam Korber, Mali Chaimowitsch-Hirsch, Klara Schächter u.a.), die über ihre Erfahrungen während der Deportation in

Transnistrien berichtet haben. Diese Autorinnen haben ihre Texte entweder auf Deutsch veröffentlicht oder diese wurden mithilfe der Übersetzungen ins Deutsche für das interessierte Publikum im deutschsprachigen Raum zugänglich gemacht. Mein Vortrag schließt eine Interpretationslücke, indem er die „weiblichen“ Stimmen der transnistrischen (deutschsprachigen) Holocaustliteratur wahrnehmbar macht. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung ist durch die Jahre 1941 bis 1944 in der rumänisierten Bukowina und in dem 1941 besetzten Transnistrien vorgegeben, wenngleich auch die historische und kulturelle Konstellation vor dem Ersten Weltkrieg und die sich nach dem Zweiten Weltkrieg neu herausbildenden Paradigmen hinsichtlich der jüdischen Bevölkerung in der Bukowina erörtert werden sollen.

Für die Mehrheit der Überlebenden markierten diese schaurigen Räume einen schmerzhaften Übergang in ein neues Leben, das vorwiegend mit sprachlichen, kulturellen und identitären Herausforderungen und Wandlungen verbunden war. Viele Autoren und Autorinnen verstanden sich jedoch weniger als Erzähler und Erzählerinnen des Holocaust, sondern als Überlebende, die im Holocaust eine „Übergangsphase“, einen existentiellen Neubeginn sahen. Auffällig ist, dass Texte, die in diesem Kontext von Frauen verfasst wurden, spezifische Reflexionsmodelle bezüglich der Gewaltdarstellung aufweisen. Sie unterscheiden sich beträchtlich von thematisch vergleichbaren Texten, die von Männern verfasst wurden. In den Texten der weiblichen Autorinnen geht es vor allem um spezifische Überlebensstrategien, indem sie Reaktionen und Erlebnisse im Schatten des Todes beschreiben. Zu fragen ist auch nach den erzählerischen Mitteln dieser Autorinnen, die die soziale Interaktion innerhalb der Ghettos und der Lager darstellen. Darüber hinaus werde ich in meinem Vortrag auf den methodologischen Apparat diverser Forschungsrichtungen in der Gedächtnistheorie und Psychotraumatologie hinweisen.

Dr. Orsolya Lénárt (Andrássy-Universität Budapest, Ungarn):

Die Sprachverwendung der Ungarndeutschen in der Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg

Die deutschsprachige Literatur Ungarns blickt auf eine jahrhundertlange Geschichte zurück. Ihre Entwicklung wurde durch Zäsuren immer wieder unterbrochen. Zu den größten gehörten der Zweite Weltkrieg und nach 1945 die Vertreibung und Verschleppung der ungarndeutschen Minderheit unter dem Vorwand der Kollektivschuld, so dass von einem „Neuanfang“ der

ungarndeutschen Literatur erst ab den 1970er Jahren gesprochen werden kann: Eine von der *Neuen Zeitung* unter dem Titel „Greift zur Feder!“ initiierte Preisausschreibung motivierte schließlich die „verstummte“ ungarndeutsche Minderheit wieder zum Schreiben. In meinem Vortrag geht es um den Zusammenhang von (Staats)Gewalt und der Sprachverwendung und literarischen Tätigkeit einer ethnischen Minderheit, wobei der Akzent auf der Nationalitäten- und Sprach(en)politik im kommunistischen Ungarn liegt. Mein Erkenntnisinteresse gilt vor allem der Frage, unter welchen national-, sprach- bzw. kulturpolitischen Bedingungen diese Literaturszene sich nach dem Zweiten Weltkrieg neu gestalten konnte bzw. was die wesentlichen Charakterzüge der literarischen Tätigkeit der sog. Gründergeneration bzw. der sog. „älteren“ Generation waren. Warum haben sich manche Autoren für das Schreiben auf Ungarisch oder eben für die Zweisprachigkeit entschieden, die von der ungarischen Nationalitätenpolitik nicht nur zugelassen, sondern gefördert und gefordert wurde? Abschließend wird die in der Fachliteratur umstrittene Rezeption der ungarndeutschen Literaturszene angesprochen. Diese ist besonders relevant, da die Werke ungarndeutscher Autoren oft als Vorzeigeobjekte der ungarischen Nationalitätenpolitik rezipiert worden sind.

Näher analysiert werden Autorenbiographien, um den „sprachlichen“ Hintergrund der ausgewählten Autoren, wie etwa Georg Fath (1910–1999), Franz Zeltner (1911–1992) bzw. Josef Mikonya (1928–2006), Engelbert Rittinger (1929–2000), Ludwig Fischer (1929–2012), Franz Sziebert (geb. 1929) Márton Kalász (geb. 1934) und Erika Áts (geb. 1934) sichtbar machen zu können. Da die repräsentative Gattung der ungarndeutschen Literaturszene die Lyrik war und ist (abgesehen von einigen Romanen in ungarischer Sprache), werden Gedichte der ersten Anthologie der Nachkriegszeit analysiert, die 1974 unter dem Titel *Tiefe Wurzeln* veröffentlicht wurde.

Sektion 4 (Translatologie): Rechtsterminologie und Gewalt

Sektionsleitung: doc. PhDr. Zuzana Bohušová, PhD.

**prof. PhDr. Jana Rakšányiová, CSc./ doc. Mgr. Marketa Štefková, PhD.
(Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):**

Die Suchmaschine im Kopf eines Übersetzers (in puncto Gewalt)

Aufgrund soziokultureller Unterschiede (konkret im Bereich Rechtsordnung und demnach auch auf der terminologischen Ebene) kommen beim juristischen Übersetzen etliche Divergenzen zum Vorschein. Im Falle der partiellen Äquivalenz zwischen den Fachtermini der AS (Gewalt + Komposita) und der ZS (násilie, moc...) drohen nicht nur Missverständnisse, sondern auch fatale Folgen. Um dem vorzubeugen, muss der Übersetzer interkulturelle und nicht nur interlinguale Konflikte im Voraus lösen. Ein Übersetzer muss daher (metaphorisch gesehen) eine Suchmaschine im Kopf haben, um sich im Zeitalter der Explosion des Wissens im Meer an Informationen zurechtzufinden. Im dichten und komplizierten Netz der zwischensprachlichen Äquivalenzbeziehungen muss er/sie sowohl über ein verlässliches Vorwissen als auch über kontext-gebundenes Denken verfügen. Der Beitrag bringt Teilergebnisse eines vierjährigen Grant-Forschungsprojektes APVV-0226-12 Od konvencií k normám v právnom diskurze (Von den Konventionen zu den Normen im juristischen Diskurs).

Dr. Sergej Sobolev (Staatliche Lomonossov-Universität Moskau – MGU, Russland):

Deutsche Gewaltterminologie und ihre russischen Äquivalente aus rechtslinguistischer Sicht. Zur Spezifik des Übersetzungsverfahrens

Unter dem Begriff Gewalt ist in der deutschen Rechtstradition der Einsatz von Kraft zur Erreichung eines Zieles zu verstehen, demnach lassen sich dabei aus juristischer sowie rechtslinguistischer Sicht mindestens zwei Arten von Gewalt unterscheiden: die ordnende und die verletzende Gewalt. Die erwähnten Gewalten sind durch die Besonderheiten des jeweiligen Rechtsgebiets gekennzeichnet. Bei der ordentlichen Gewalt geht es vorwiegend um verfassungsrechtliche, bei der verletzenden Gewalt um strafrechtliche Normen bzw. Rechtsmittel.

Im vorliegenden Beitrag werden zwei deutsche Terminologiefelder des Begriffs Gewalt zu wichtigen Bereichen wie Verfassungsrecht und Strafrecht

und ihre russischen Äquivalente (1. власть; 2. сила, насилие) vorgestellt. Dabei wird berücksichtigt, welche inhaltlichen Kenntnisse von einzelnen Rechtsbegriffen bzw. Gewaltdelikten und entsprechenden deutschen (russischen) Gesetzen notwendig sind, um ein angemessenes Übersetzen zu ermöglichen. Um Gewalt geht es beispielsweise in verschiedenen Paragraphen des StGB (§113 Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte – противодействие служащему, исполняющему служебные решения; §177 Sexuelle Nötigung, Vergewaltigung – принуждение к сексуальным действиям, изнасилование; §255 Räuberische Erpressung – разбойное вымогательство usw.). In jedem Einzelfall müssen die Besonderheiten der Gewalthatlung gründlich analysiert werden, erst dann ist eine adäquate Übertragung der jeweiligen Straftat in eine andere Sprache möglich. Ein solches Übersetzungsverfahren steht im Mittelpunkt des Beitrags.

Mgr. Elena Gajdošová (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):

Die Nutzung von Textkorpora bei der Übersetzung juristischer Texte

In den letzten Jahren sind es unter anderem die Begriffe Korpus und Korpuslinguistik, die uns immer häufiger begegnen. Textkorpora im Sinne einer Textdatenbank oder einer Sammlung authentischer Sprachdaten in elektronischer Form, ausgestattet mit effektiven Suchwerkzeugen, sind nicht nur für die Untersuchung und Erforschung von Sprachphänomenen einzelner konkreter Sprachen von Interesse. Auch im Bereich Translatologie eröffnet die Korpusanalyse ein breites Spektrum an Möglichkeiten. In meinem Beitrag versuche ich, das Potential der Korpusanalyse für die Übersetzung juristischer Texte aufzuzeigen. Hierbei werde ich mich auf normative Rechtstexte konzentrieren, d.h. auf Rechtstexte, die Rechte begründen und in denen die Rechtsgewalt nicht nur im Sinne einer Festlegung bestimmter Vorschriften und Normen Ausdruck findet, sondern auch im Sinne der Festlegung einer bestimmten Form sprachlicher Äußerungen. Meine Aufmerksamkeit gilt vor allem dem Bereich der Kollokationen in Rechtstexten. Unter Kollokationen verstehe ich hierbei zwei oder mehrere Wörter (Kollokationspartner), die überzufällig häufig, d.h. häufiger als durch bloßen Zufall zu erwarten wäre, gemeinsam im Text vorkommen. Konkrete Anwendungsmöglichkeiten demonstriere ich anhand ausgesuchter Beispiele am Slowakischen Referenzkorpus – spezielles Unterkorpus juristischer Texte legal-1.1 (Slovenský národný korpus, podkorpus legal-1.1).

Mgr. Annamária Vrbová (Sereď, Slowakei):

Analyse der Straftaten

In meinem Vortrag geht es um die Übersetzung von Rechtsbegriffen aus dem materiellen Strafrecht. Grundelemente der rechtlichen Texte sind Termini, die der Übersetzer äußerst sorgfältig behandeln muss. Der Übersetzer soll über Begriffe und Benennungen informiert werden, die man in einem bestimmten Teilbereich verwendet; und zwar nicht nur im Rechtssystem des Ausgangstextes, sondern auch in der Rechtsordnung der Zielsprache. Man übersetzt nicht nur die Information aus einer Sprache in die andere, sondern auch einen Begriff, der einen Bestandteil eines Rechtssystems darstellt. In der Rechtsordnung eines anderen Landes kann dieser Tatbestand fehlen oder eine viel breitere oder engere Bedeutung haben. Deshalb sollte man die Rechtsbegriffe immer im Kontext und Zusammenspiel der anderen Termini ansehen.

Wenn bei der Übersetzung von Rechtsbegriffen keine Äquivalenz gefunden werden kann, versucht der Übersetzer, durch Vergleich der Begriffsinhalte sowie die Analyse der Definition der Straftaten und Funktionen im nationalen Rechtssystem eine passende Lösung zu finden. Im materiellen Strafrecht handelt es sich vor allem um eine Hierarchie der Straftaten, um Strafsatz, Beschreibung der Tatmerkmale oder Umstände. Um die Äquivalenz der Benennungen der Straftaten festzustellen, sollen die Tatbestände der zwei Straftaten verglichen werden. Erst wenn man mit dem Kontext von beiden Rechtsordnungen arbeitet, kann man den vollen Begriffsinhalt erkennen. Bei Sprachen, die in mehreren Ländern als Amtssprache gelten, wie z.B. Deutsch oder Niederländisch, ist die Situation noch komplizierter. Meistens muss man hier eine intralinguale Analyse durchführen und den Begriff einer Sprache in verschiedenen Rechtsordnungen definieren. Man kann feststellen, dass zwei verschiedene Rechtsbegriffe den gleichen Inhalt haben oder dass ein Begriff in zwei Ländern zwei verschiedene Bedeutungen hat. Deswegen muss man genau wissen, welches Rechtssystem das Ausgangs- und Zielrechtssystem ist und sich auf Dokumente, die das Recht von diesen Ländern beschreiben, stützen.

Workshop 1:

Univ.-Doz. Dr. habil. Péter Varga (Eötvös-Loránd-Universität Budapest, Ungarn):

Arbeit mit Märchen im Unterricht. Theaterpädagogisches Rollenspiel

Theaterpädagogisches Rollenspiel wird in Deutschland auf seine „Urgattungen“ Bibliodrama und Psychodrama zurückgeführt. Im Workshop soll mit einfachen Elementen dieser Gattungen experimentiert werden, um diese durch das Erleben und Einüben vielleicht einmal selbst anwenden zu können. Schauspielertische Begabungen sind nicht erforderlich, aber Kreativität und Spontaneität umso mehr.

Workshop 2:

MMgr. Eva Schörkhuber (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):

„Die Grenzen meiner Sprache...“ – Auseinandersetzungen mit der Gewalt in den Diskursführungen rund um schutzsuchende Menschen

„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“, schreibt Ludwig Wittgenstein im *Tractatus Logico Philosophicus*, in dem er versucht, die Möglichkeiten sprachlichen Ausdrucks logisch zu erfassen und zu begrenzen. Angesichts der Debatten rund um jene Menschen, die nach Europa kommen, um Schutz zu suchen vor Krieg, vor Verfolgung, vor materieller Not, lässt sich Wittgensteins berühmter Satz erweitern auf: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen unserer Welt“. Während diese Grenzen in medialen und intellektuellen Diskursen „dicht“ gemacht werden und vor „Flüchtlingsströmen, -fluten und -lawinen“ schützen sollen, wird dieses „Unsrige“, dieses „Wir“ zunehmend kulturalisiert und in eine „Festung Europa“ eingeschlossen, die es vor „Anstürmen“ zu schützen gilt. Die „Festung Europa“ hat ebenso wie die „Flut-, Lawinen- und Ansturm“-Metaphern ihre sprachlichen Vorbilder in faschistischen und NS-propagandistischen Diskursen.

Gemeinsam mit Matthias Schmidt, Peter Clar und Daniel Terkl habe ich ein Sonderheft der Zeitschrift *Triëdere – Periodikum für Theorie und Kunst* herausgegeben, in dem sich dreißig Autorinnen und Autoren mit der Gewalt in den sprachlichen Bildern und Diskursen rund um schutzsuchende Menschen beschäftigen. In den literarischen und essayistischen Beiträgen wird einerseits die Gewalt dieser Diskursführungen mit unterschiedlichen künstlerischen und

theoretischen Mitteln aufgezeigt, andererseits werden alternative Sprechweisen verhandelt, mit denen Flucht, Asyl, Schutz, Aufenthalt etc. bedacht werden können. In dem Workshop werden nach einer kurzen Einführung ausgewählte Beiträge dieses Heftes gelesen und diskutiert. Gesucht werden entlang der Texte alternative Sprechweisen, durch welche sich „die Grenzen unserer Sprache“ erweitern – auf dass „die Grenzen unserer Welt“ weiter und durchlässiger werden!

Workshop 3:

Ing. Angela Zhorelicky (Goethe-Institut Bratislava):

Lernen mit hybrider Lernumgebung

(TeilnehmerInnenzahl auf 14 beschränkt – Ort: Goethe-Institut Bratislava)

1. Was ist hybrider Unterricht?
2. Vor- und Nachteile
3. kurze Demonstration anhand von eigenen Unterrichtsbeispielen
4. Anwendung von Ipad's – Erstellen einer eigenen Collage/ ev. einer anderen App

Freitag – 14.00-16.00 Uhr – Sektionen und Workshops

Sektion 5 (Literatur): Anonyme Gewalt – Sichtbarmachung von Gewalt

Sektionsleitung: PhDr. Nadežda Zemaníková, PhD./ MMgr. Eva Schörkhuber

PD Dr. habil. Sabine Eickenrodt (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):

Signaturen der Gewalt. Robert Walsers ‚Genrebilder‘ des Ersten Weltkriegs in der *Neuen Zürcher Zeitung* 1915/16

Robert Walser hat im Jahr der Menschen- und Materialschlachten um Verdun einige Prosastücke in der *Neuen Zürcher Zeitung* veröffentlicht, deren scheinbar harmlose Alltagsszenen die Erfahrung von Gewalt, die physischen und psychischen Folgen eines universal eingeübten Handwerks des Tötens zeigen.

Zu ihnen gehören ein Lob des Marschierens (*Beim Militär*, September 1915), die Humoreske eines Friseurbesuchs (*Haarschneiden*, April 1916), eine versöhnlich endende Filmerzählung über die Folgen männlichen ‚Fremdgehens‘ (*Das Kind*, Mai 1916) und eine Beschreibung physischer Zerrüttung, der durch Gewalterfahrung erzeugten Exaltiertheit der Sinne (*Nervös*, Juni 1916). Diese heiter anmutenden ‚Genrebilder‘, so die These des Vortrags, sind rhetorisch erzeugte Epiphanien einer anonymisierten Gewalt, die weder zu benennen noch zu verorten ist, sondern sich – ‚undercover‘ – in der Virtuosität eines stetigen Frohsinns des Erzählens zeigt. Alltagssprache wird somit auf der Ebene eines narrativen ‚Außer-sich-Seins‘, als Sprache der Gewalt erfahrbar gemacht. Walsers Texte entstanden in der Bieler Zeit, nach seinem Einsatz als Soldat im Landwehrebataillon der neutralen Schweiz. Die Westfrontlinie war nur wenige Kilometer entfernt. Dergleichen biographische Daten sind nicht unerheblich, jedoch keineswegs hinreichend für eine Lektüre dieser Feuilleton-Artikel „unter dem Strich“: Im Zentrum des Vortrags steht eine exemplarische Analyse der Sprachbilder der Gewalt und des narrativen Verfahrens in den NZZ-Beiträgen des Jahres 1916. Die neue Kritische Walser-Ausgabe (KWA) ermöglicht durch ihre nach Druckorten publizierten Zeitungsbeiträge Walsers nun auch eine Kontextualisierung, die die politische Berichterstattung ‚über dem Strich‘, somit tagespolitische Ereignisse in die Lektüre miteinbezieht.

Mgr. Ján Jambor, PhD. (Universität Prešov, Slowakei):

„Weil ich nicht mehr wollte, daß die Bücher Gewalt über mich haben.“ Zur Macht der Fiktion im Bereich der literarischen Kommunikation in Peter Stamms *Agnes*

Der Beitrag untersucht *Agnes* (1998), den metafiktionalen Erstlingsroman des deutschsprachigen Schweizer Autors Peter Stamm (geb. 1963). Ausgehend von der erarbeiteten Typologie der Machtarten in Stamms Texten (vgl. Jambor, in: Vilas-Boas; Martins de Oliveira (Hrsg.), 2012) wird die Aufmerksamkeit auf die Macht der Fiktion im Bereich der im Text dargestellten literarischen Kommunikation gelenkt. Dabei werden die beiden Hauptfiguren in *Agnes* als Aktanten in ihren verschiedenen Rollen analysiert und interpretiert (der Ich-Erzähler als empirischer und idealer Autor der auf Agnes’ Wunsch verfassten Geschichte, als empirischer Leser anderer Texte – Agnes als Vorbild für die gleichnamige Figur dieser Geschichte und als empirische Leserin

nicht nur von dieser Geschichte, Agnes als empirische und ideale Autorin einer Kurzgeschichte). Es wird gezeigt, inwiefern sich die beiden Partner nach dem Muster des naiven Autors (der naiven Autorin) und des naiven Lesers (der naiven Leserin) verhalten, die zwischen Fiktion und Realität nicht hinreichend unterscheiden können.

Dr. Astrid Winter (Technische Universität Dresden, Deutschland):

Gewalttätige Rhetorik und rigorose Praxis im deutsch-tschechischen architekturästhetischen Diskurs der 1910er und 1920er Jahre

Der aus Brünn stammende Architekt Adolf Loos (1870-1933) bezeichnete das architektonische Ornament als ein in ästhetischer und ethischer Hinsicht niederträchtiges Verbrechen und wählte für seine Idiosynkrasien gegenüber dem Dekor literarisch ambitionierte publizistische Textsorten. Seine nicht selten persönlich verletzenden Formulierungen, mit denen er öffentlich künstlerische Standpunkte verwarf, provozierten radikalisierte Repliken und führten bis zur Androhung physischer Gewalt. Obwohl sich dieser rhetorische Rigorismus bei Loos nicht in einem konsequenten architektonischen Elementarismus äußerte, hatte er eine enorme Wirkungsgeschichte nicht nur in der österreichischen, deutschen und tschechoslowakischen Architektur, sondern auch in Literatur und Literaturtheorie. Der Beitrag untersucht anhand architekturtheoretischer Polemiken der Avantgarde die Funktion der Gewalt in den rhetorischen Strategien und ihre ethische Dimension in der künstlerischen Praxis.

Meike van Hoorn, M.A. (Universität Prešov, Slowakei):

Unsichtbare Gewalt sichtbar machen. Am Beispiel von Erwin Wagenhofers Dokumentarfilm *Alphabet*

Gibt man „unsichtbare Gewalt“ in eine Internet-Suchmaschine ein, so findet man erstaunlich wenig; was man findet, sind Informationen über häusliche Gewalt, Kindesmissbrauch, geschlagene Frauen usw. – Stillschweigend scheint vorausgesetzt zu werden, dass Gewalt etwas ist, was man sehen kann, es sei denn, sie findet hinter verschlossenen Türen statt. Verstanden wird dies als bedauerliche Abweichung von der Norm, als etwas, was sichtbar gemacht werden muss, um es zu bekämpfen.

Wer nun aber Gewalt für keine Abweichung von der Norm, sondern für ein konstitutives Element unserer Gesellschaft hält, das er beschreiben und kriti-

sieren möchte, sieht sich mit dem Problem konfrontiert, eine Gewalt zu zeigen, die von der Mehrheit gar nicht als solche empfunden wird. Erwin Wagenhofer kritisiert in seinem Film „Alphabet“ das uns bekannte Schulsystem fundamental; er zeigt es als eines, das den kindlichen Willen bricht und die Phantasie tötet – aber nicht mehr durch Rohrstock-Methoden wie noch in Wolfgang Staudtes *Untertan*, sondern durch Wettbewerb und Prüfungen, durch Dinge also, die wir alle kennen und erfahren haben. Druck und Angst kennzeichnen laut Wagenhofer ein System, das aus begabten Individuen phantasielose und kritikunfähige Mitläufer macht. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen darüber, was Bildung leisten kann und sollte, fragt dieser Beitrag einerseits danach, welcher Mittel Wagenhofer sich bedient, um dem Zuschauer deutlich zu machen, dass es sich bei der ihm bekannten Ausbildung tatsächlich um Gewalt handelt, andererseits nach den positiven Gegenbildern, die der Film anbietet.

Sektion 6 (Linguistik): Physische Gewalt, Tabus und Sprache der Emotionen

Sektionsleitung: Mgr. Jana Cviková, PhD./ prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.

prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Universität Ostrava, Tschechien):

Manipulation durch Emotionen: Am Beispiel der Berichterstattung aus dem medizinischen Bereich

In den Massenmedien werden Emotionen als ein Mittel eingesetzt, das die Aufmerksamkeit von Lesern zu wecken und damit auch den Absatz des betreffenden Periodikums zu beeinflussen verspricht. Im Beitrag wird gezeigt, wie die Lesermeinung bei der Vermittlung von Informationen über gefährliche Krankheiten (hier Zikavirus-Infektionen) durch das Hervorrufen von Emotionen (vor allem Angst) manipuliert werden kann. Zu fragen ist, wie dieses Thema in verschiedenen deutschen, österreichischen und tschechischen Tageszeitungen präsentiert wird, und zugleich nach den Mitteln, die vorwiegend zum Hervorrufen der Emotionen dienen. Diese Mittel können verschiedenen semiotischen Systemen angehören: Im Zentrum der Untersuchung stehen sprachliche Mittel und die Frage, ob sich im Gebrauch emotionalisierender Mittel Unterschiede zwischen tschechischen und deutschsprachigen Periodika feststellen lassen.

Mgr. Lucia Lauková, PhD. (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):
Überwachen und Sprechen. Sprachliche Formen der Kontrollmechanismen im aufklärerischen Medizindiskurs am Beispiel von Zacharias Hušty

Der Vortrag untersucht Beziehungen zwischen Sprache und Gewalt, sowie sprachliche Formen symbolischer Gewalt im Sinne einer Machtausübung, die diskriminierende Ordnungen stiftet, ausgehend vom Macht- und Diskurskonzept von Michel Foucault, insbesondere in seinen Werken über die Geburt der Klinik und die Geschichte des Wahnsinns. Den Textkorpus bildet ein umfangreiches Werk aus der Zeit der Aufklärung *Diskurs über die Medizinische Polizei* (1786) eines in Pressburg wirkenden Arztes Zacharias Gottlieb Hušty (1754-1803) im Kontext der dialektischen Veranlagung der Aufklärung – einerseits wird für die Freiheit der Menschheit plädiert, andererseits wird das Individuum und auch die Gesellschaft als Ganzes überwacht und reguliert. Analysiert werden diese sprachlichen Kontroll- und Steuermechanismen des aufklärerischen medizinischen Diskurses, sowie Mechanismen des Ausschlusses und Aussonderung des Anderen im Sinne von Foucault, wobei auf Themenbereiche wie Schwangerschaft, außereheliche Schwangerschaft, Missgeburten, Abtreibung, Zölibat, Umgang mit Toten usw. eingegangen wird.

Mgr. Martin Mostýn, PhD. (Universität Ostrava, Tschechien):
Zur Darstellung von Gewalt in Online-Diskussionsforen zum Thema „selbstverletzendes Verhalten“ aus deutsch-tschechischer Perspektive

Selbstverletzendes Verhalten (SVV) gilt heutzutage als eines der Phänomene, mit dem sich Industrieländer zunehmend auseinandersetzen müssen. Nur in Deutschland wird laut dem Kontakt- und Informationsforum für SVV-Angehörige „rotelinien.de“ derzeit mit etwa 800 000 Betroffenen gerechnet – mit steigender Tendenz. Diese von der WHO als „Vorsätzliche Selbstbeschädigung auf nicht näher bezeichnete Art und Weise“ genannte Erkrankung kann als Begleiterscheinung zahlreicher psychischer Störungen auftreten und zeichnet sich durch verschiedene Arten der Selbstverletzung aus. Sie ist bereits in Liedern, Büchern, aber auch in Filmen rezipiert worden. Im Konferenzbeitrag soll der Frage nachgegangen werden, wie selbstverletzendes Verhalten als eine Form der selbst zugefügten Gewalt in Online-Diskussionsforen für Betroffene und deren Angehörige dargestellt wird. Dieses Thema wird unter mehreren Gesichtspunkten betrachtet. Zum einen wird daran aus diskursiver

Sicht herangegangen, wobei festzustellen ist, wie Betroffene und Angehörige diesen psychischen Zustand in ausgewählten Diskussionsforen präsentieren und welche diskursiven Strategien dabei Verwendung finden. Es wird u.a. auf sprachliche Mittel bei der Beschreibung dieser psychischen Störung und der damit verbundenen Verhaltensweisen fokussiert. Eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen dabei pragmatische Komponenten der Textgestaltung, insbesondere die der Emotionalität. Zum anderen wird selbstverletzendes Verhalten mit entsprechenden Erscheinungsformen aus terminologischer Sicht untersucht, wobei der Schwerpunkt der Analyse im Gebrauch einschlägiger Terminologie liegt. Es soll u.a. ermittelt werden, ob und inwiefern medizinische Terminologie von Usern dieser Diskussionsforen in Bezug auf diese Erkrankung verwendet wird und welche kontextuellen Modifizierungen diese erfährt. Dies wird aus deutsch-tschechischer Perspektive betrachtet, um einen interlingualen Vergleich der Darstellung des Verhältnisses von Gewalt und Sprache zu ermöglichen.

Mag.^a Elisabeth Denner (Universität Prešov, Slowakei):

Liebe an und für sich – der Mangel an gewaltfreien, positiven Ausdrücken für Masturbation im Deutschen

Die Erkenntnis, dass die meisten erwachsenen Menschen mehr oder weniger regelmäßig masturbieren und es sich dabei um keine medizinische Störung, sondern um normales und gesellschaftlich akzeptiertes Verhalten handelt (sofern es im privaten Bereich stattfindet), ist heute endgültig in der gesellschaftlichen Mitte angekommen.

Umso erstaunlicher ist es daher, dass es in der deutschen Sprache an gewaltfreien, positiv besetzten Ausdrücken für Körperteile und ihre lustvolle Verwendung mangelt. Zwischen den klinischen Ausdrücken (Vulva, Penis, onanieren), den kindlich-verniedlichenden (Lulu, Pimperl) und den derben bzw. sogar abfälligen (Fotze, Schwanz, wichsen) gibt es nur einen sehr kleinen Bereich mit kreativen und humorvollen Ausdrücken, die erwachsene Menschen mit einem positiven Bezug zu Sexualität gerne verwenden. Obwohl anzunehmen ist, dass der Prozentsatz masturbierender Männer und der masturbierender Frauen in etwa gleich hoch sein dürfte, gibt es für die männliche Masturbation um ein Vielfaches mehr an Ausdrücken in der gegenwärtigen Umgangssprache. Das mag in der unterschiedlichen Sprachverwendung von Män-

nen und Frauen begründet liegen, da Männer stärker dazu neigen, über Masturbation zu sprechen und dabei Vulgarismen zu verwenden. Dadurch, dass sich die Sprachverwendung von Männern und Frauen heute aber zunehmend angleicht, wird das Fehlen von Ausdrücken für weibliche Masturbation offensichtlich. Diese Tendenz existiert zwar auch in vielen anderen Sprachen (Vergleiche zum Englischen werden gezogen), ist aber in der deutschen Sprache weit dramatischer. Das ist umso erstaunlicher, als doch gerade im Deutschen heutzutage sehr auf sprachliche Gleichstellung geachtet wird und die weibliche Masturbation schon lange kein Tabuthema mehr darstellt. Im Vortrag sollen Beispiele dieser Sprachverwendung gezeigt und mit konkreten Zahlen untermauert werden, anschließend werden Interpretationsansätze diskutiert.

Sektion 7 (Linguistik): (Sprachliche) Symbole der Gewalt

Sektionsleitung: Mgr. Nina Cingerová, PhD./ LAss Wolfram Karg

Prof. Dr. Dr. Georg Schuppener (Universitäten der Hl. Kyrill und Method Trnava, Slowakei; J.E. Purkyně Ústí nad Labem, Tschechien):
Botschaften der Gewaltbejahung auf rechtsextremer Bekleidung

Der Einsatz und die positive Bewertung von Gewalt als Mittel der Politik spielen im Rechtsextremismus eine zentrale Rolle, die im Wesentlichen auf der sozialdarwinistischen Ideologie dieser Bewegung fußt. Auch die Sprache rechtsextremer Äußerungen ist geprägt von einem aggressiven Grundton. Bisweilen wird in der Literatur sogar von einer „Sprache des Hasses“ gesprochen, wenn rechtsextreme Publikationen oder Propaganda-Äußerungen qualifiziert werden.

Der Beitrag soll untersuchen, mit welchen sprachlichen Mitteln die rechtsextreme Gewaltbejahung erfolgt und wie Gewalt sprachlich legitimiert wird. Materialgrundlage für die Untersuchung sollen Aufschriften auf Bekleidung rechtsextremer Modemarken sein. Das notwendige Quellenmaterial wird vor allem über die Internetseiten rechtsextremer Versandanbieter erschlossen. Dabei soll insbesondere beachtet werden, welche Arten von Gewalt propagiert werden, und reflektiert werden, ob nicht auch bereits die konkrete Form rechtsextremer Polemik als sprachliche Gewalt gewertet werden kann.

Dr. Elena Pavlova (Thammasat-Universität Bangkok, Thailand):

Zur Geschlechtsspezifität der politisch funktionalisierten Körperbilder und -symboliken. Ein näherer Blick auf die weiblichen Siegesallegorien im NS

Dass sich die an materielle Praktiken gebundene Macht durch den Körper des Subjekts hindurchzieht und dieser entsprechend als Einschreibfläche verschiedener Diskurse fungiert, weiß man schon seit Foucault. Dass die (ideologie-)politisch funktionalisierten Körperbilder und -symboliken, wie sie etwa bei der Konstruktion kollektiver Identitäten eingesetzt werden, durchaus gewaltträchtig und (in ihren Konsequenzen) geschlechtsspezifisch unterschiedlich sind, rückt hingegen meistens nur in besonders gravierenden Fällen (wie etwa bei Massenvergewaltigungen von Frauen in Bürgerkriegen) ins öffentliche Bewusstsein.

Bei aller Diversität und Variabilität der Körperbilder und Körperregimes, über die die Genese kollektiver Identität erfolgt, ist eine ihnen allen gemeinsame Dimension kaum zu übersehen: als sichtbare ‚Verkörperung‘ des Imaginären der Nation werden ausschließlich weibliche Körperbilder eingesetzt. Plastisch lässt sich diese eigentümliche Politisierung des weiblichen Körpers an künstlerischen Darstellungen der Nation wie etwa an der französischen Marianne als Sinnbild Frankreichs, an der US-amerikanischen Freiheitsstatue oder aber an der bayerischen Bavaria nachvollziehen. Wie lässt sich diese spezifische (ethno-)nationalistische Funktionalisierung des weiblichen Körpers erklären? In welchem Verhältnis steht sie zum jeweiligen historischen Geschlechterdiskurs? Welchen psychosozialen Bedürfnissen kommt sie entgegen? Welche konkreten Folgen zieht sie für die Repräsentantinnen des „anderen Geschlechts“ (Beauvoir) nach sich? – Das sind einige der Fragen, denen der erste Teil des vorliegenden Beitrags im Anschluss an E. List und R. Seifert nachgeht.

Die dichotome Struktur des auf der (Selbst-)Behauptung männlicher Suprematie und der Aufrechterhaltung der starren Geschlechtergrenzen ausgerichteten bürgerlich-patriarchalen Dispositivs spiegelt sich auch im Diskurs der NS-Plastik wider, der im weiteren als Beispiel herangezogen wird. Doch wie sind angesichts der Erkenntnis, dass Nacktheit und Aufgerichtetheit u.a. Chiffren für phallische Macht und Unsterblichkeit sind, die „aufgerichteten“ weiblichen Allegorien des Sieges im NS zu verstehen? Wie lässt sich ihre übergeordnete Stellung interpretieren?

Dr. Marta Wimmer (Adam Mickiewicz-Universität Poznań, Polen):

„Sie fühlten sich als die einen. Ich war der andere.“ Stigmatisierung mittels Sprache in Peter Henischs Roman *Schwarzer Peter*

Sprache gehört zu den mächtigsten Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, um unsere Gefühle (Sympathie, Liebe, Hass, etc.) auszudrücken oder Macht auszuüben. Sie dient der Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Systeme und Beziehungen und stellt zugleich das wichtigste Medium im Umgang der Menschen miteinander. Mit Hilfe der Sprache werden Welt- und Denkbilder reproduziert oder weniger bewusste Haltungen und Einstellungen transportiert. Klischees, Vorurteile, Stereotype, feindselige oder aggressive Einstellungen kommen durch die Sprache zum Ausdruck und führen zur sprachlichen Diskriminierung. Diese wird umso menschenverachtender, je kontinuierlicher und zielgerichteter sie auftritt.

Im Fokus des Beitrags steht das rassistische Bild des „Nicht-Fremden“, das zum Thema des durch die postmodernen Identitäts- und Minoritäten-Diskurse sowie den Diskurs der kulturellen Differenzen geprägten Romans von Peter Henisch wurde. Im Zentrum der Überlegungen steht die Rasse als Metapher für das Außenseitertum. Der fiktive Lebenslauf des „Schwarzen Peters“, der zur Figur des Hasses wurde – um es mit Judith Butlers Worten auszudrücken – soll hier unter dem Aspekt der Auswirkung von Rassenstereotypen untersucht werden. Das Augenmerk wird dabei auf die verbale Stigmatisierung des Protagonisten gerichtet, da Neger oder Murl im Falle von Peter Janosch zum Standardrepertoire der Bezeichnungen bzw. Beschimpfungen, denen er tagtäglich ausgesetzt wird, gehören. An diesem Beispiel soll nach der performativen Wirksamkeit der Sprache bzw. nach den Techniken, deren sich sprachliche Gewalt bedient, gefragt werden.

Mgr. Silvia Gajdošová, PhD. (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):

Interpiktorialität – der Dialog der Bilder in der Werbung

Der Beitrag beschäftigt sich mit dem Begriff der Interpiktorialität und nimmt die Verwandtschafts- und Beziehungsverhältnisse zwischen Bildern aus dem Bereich der Kunst und ihrer visuellen Darstellung in der modernen Printwerbung ins Visier. Das multimodale Textpotenzial wird im medialen Zeitalter durch vielfältige Referenzen angereichert – in diesem interdisziplinären Diskurs werden unterschiedliche Relationen zwischen Bildern sowie

die Modi ihrer Transformation von einem in ein anderes präsentiert. Am Anfang des Beitrages werden Unterschiede zwischen den Begriffen „Intertextualität“ und „Interpiktorialität“ am Beispiel eines Rekrutierungsplakates aus dem Ersten Weltkrieg erläutert. Im Weiteren werden vor allem modifizierte Bild-Bild-Bezüge analysiert; im Vordergrund steht das Motiv des Bildes „Die Erschaffung Adams“ von Michelangelo Buonarroti.

Workshop 4:

Mgr. Péter Urbán, PhD. (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):
Konflikt als Bewegungskraft in der Klasse

In aller Regel wird von mehreren Phasen der Gruppendynamik gesprochen: Forming, Storming, Norming, Performing und Adjourning. Die zweite Phase (Storming) ist durch ein höheres Maß an Konflikten gekennzeichnet. Der Grund dafür liegt darin, dass gerade in dieser Phase die Rollen in der Klasse verteilt werden. Nach dem vorsichtigen Anfang, in dem die Teilnehmer der Gruppe (in diesem Fall die Schüler) sich langsam kennenlernen, sich gegenseitig ‚abtasten‘, beginnt hier der Kampf um verschiedene – meistens nur informelle – Rollen, wie die des ‚Klassenkaspers‘, ‚Anführers‘, des ‚Beliebtesten‘ etc. Die Verteilung und allgemeine Akzeptanz der Rollen sind eine der Voraussetzungen des Funktionierens der Arbeit mit der Schulklasse.

In dieser Phase ist deshalb der Konflikt ein natürlicher und daher willkommener Prozess: Durch Konflikte werden die einzelnen Rollen besetzt und bestätigt. In dieser Phase sollte sich der Klassenlehrer nicht um die Unterdrückung des Konflikts bemühen, sondern dazu beitragen, dass die Schüler ihre Auseinandersetzungen ausleben und auch erleben können. Der Konflikt bringt in dieser Phase Dynamik in die Klasse. Er ist deshalb nicht zu unterdrücken oder zu domestizieren, sondern in den Dienst des Lernens zu stellen.

Workshop 5:

Mgr. Silvia Hlavinková (Goethe-Institut Bratislava):

Vorstellung des Fortbildungsprogramms *Deutsch lehren lernen* (DLL) des Goethe-Instituts

In diesem Workshop werden die Fortbildungen des Goethe-Instituts vorgestellt. Weiter werden wir uns einer Fortbildung zum Thema *DLL-Deutsch lehren lernen* widmen, das von deutschen Experten für Didaktik in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut entstanden ist. Dieses Programm ist sehr breit

und behandelt Themen wie „Lehrkompetenz und Unterrichtsgestaltung“, „Das Fremdsprachenlernen“, „Deutsch als fremde Sprache“, „Aufgaben, Übungen, Interaktion“, „Lernmaterialien und Medien“, „Curriculare Vorgaben und Unterrichtsplanung“, „Prüfen, Testen, Evaluieren“, „DaF für Kinder“ und viele andere mehr. Die Fortbildungen erfolgen in kombinierter Form – Präsenzphasen werden durch Onlinephasen abgelöst und am Ende präsentiert jeder Teilnehmer sein Projekt, in dem er einen Aspekt aus der behandelten Einheit erforscht. Der Workshop zielt auf die Einheit 4 ab, die Teilnehmer werden in Diskussionen über didaktisch-methodische Prinzipien und Sozialformen im Unterricht miteinbezogen. Sie können die Aufgaben kennenlernen, die sie im Rahmen des Programms entweder in der Präsenz- oder Onlinephase lösen.

16.30 Uhr: Plenarvortrag 2 – (Rektoratssaal, Hauptgebäude)

(Einleitung: PhDr. Nadežda Zemaníková, PhD.)

Prof. PhDr. Juraj Dolník, DrSc. (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):

Sprache – Kultur – Gewalt

Will man das Phänomen „Gewalt“ bewältigen, kann man nicht umhin, der Frage nachzugehen, worauf es zurückzuführen ist. Der Vortrag beruht auf der These, die besagt, dass die Gewalt auf die Verletzung der Natürlichkeit des Menschen zurückgeht. Seine natürlichste Gegebenheit ist der Selbsterhaltungstrieb, der mit seiner Disposition einhergeht, die Welt mit Bezug auf seine Selbsterhaltung zu interpretieren. Für die Entstehung des menschlichen Wesens war entscheidend, dass die Evolution überinstinktive Interpretationsfähigkeit hervorbrachte und somit dem werdenden Menschen den Weg zu seiner kulturellen Emanzipation eröffnete. Diese Fähigkeit liegt dem anthropologischen, sozialen sowie individuellen Wesen zugrunde, so dass die Interpretation der Welt die grundlegende Bedingung der Selbsterhaltung des Menschen in all diesen Modalitäten ist. Wird der Mensch daran gehindert, diese Fähigkeit einzusetzen, so wird seine tiefste Natürlichkeit verletzt und ihm existenzielle Gewalt angetan. Durch diese Fähigkeit zieht er die Grenze zwischen seiner eigenen Domäne und der fremden Welt und seine Natürlichkeit umfasst auch die Disposition, Elemente in seine Domäne zu integrieren, die er als kom-

patibel findet. Wird die Natürlichkeit verletzt, wird Gewalt ausgeübt. Mit Bezug auf die Natürlichkeit wird im Vortrag ausgeführt, wie Kultur, Sprache und Gewalt verwoben sind.

17.45 Uhr: SUNG-Generalversammlung – (Rektoratssaal, Hauptgebäude)

20.00 Uhr: Lesung Bov Bjerg: Auerhaus (2015)

Moderation: Michal Hvorecký (Goethe-Institut Bratislava)

Comenius-Universität, Gondova 2, R. 127

Sechs Freunde und ein Versprechen: Ihr Leben soll nicht in Ordern mit der Aufschrift Birth – School – Work – Death abgeheftet werden. Deshalb ziehen sie gemeinsam ins Auerhaus. Eine Schüler-WG auf dem Dorf – unerhört. Aber sie wollen nicht nur ihr Leben retten, sondern vor allem das ihres besten Freundes Frieder. Denn der ist sich nicht so sicher, warum er überhaupt leben soll.

Bov Bjerg erzählt mitreißend und einfühlsam von Liebe, Freundschaft und sechs Idealisten, deren Einfallsreichtum nichts weniger ist als Notwehr gegen das Vorgefundene. Denn ihr Ringen um das Glück ist auch ein Kampf um Leben und Tod. Das Buch wurde zum *Spiegel*-Bestseller gewählt.

Der Autor (geb. 1965), hat in Berlin, Amsterdam und am deutschen Literaturinstitut in Leipzig Linguistik, Politik und Literatur studiert. Er lebt heute in Berlin. Er gründete mehrere Lesebühnen, u.a. „Dr. Seltsams Frühshoppen“, „Mittwochsfaizit“, „Reformbühne Heim und Welt“. Bov Bjerg arbeitete als Schauspieler und Autor beim Kabarett und schrieb für verschiedene Zeitungen. Die Kurzgeschichte *Howyadoin* erhielt 2004 den MDR-Literaturpreis. 2008 erschien sein Debütroman *Deadline* im Mitteldeutschen Verlag.

Samstag, den 02.07.2016

9.00 Uhr: Plenarvortrag 3 – (Rektoratssaal, Hauptgebäude)
(Einleitung: Mgr. Michal Dvorecký, PhD.)

Prof. Dr. İnci Dirim (Universität Wien, Österreich):
Linguizismuskritik und pädagogische Professionalität

In der Kolonialzeit wurden nicht nur physiognomische Merkmale wie die sogenannte „Hautfarbe“ herangezogen, um die Unterwerfung von Menschen zu legitimieren. Auch sprachliche Unterschiede wurden eingesetzt, um die Über- und Unterlegenheit von Menschen zu begründen. Linguizismuskritik ist eine spezielle Richtung der Rassismuskritik, deren Ziel es ist, aufzudecken, inwiefern in der postkolonialen Zeit in kolonialer Denktradition unter Hinweis auf Unterschiede zwischen Sprachen, Dialekten, Soziolekten, Akzenten und anderen sprachlichen Merkmalen Menschen kategorisiert und an der Teilnahme an gesellschaftlichen Ressourcen gehindert werden. Auch gut gemeinte Umgangsweisen mit Sprachen können in einem postkolonialen Bildungssetting Ausgrenzungen erzeugen, da (sprach-)pädagogische Konzepte in koloniale Denktraditionen verwickelt sind. Der Vortrag befasst sich am Beispiel von aktuellen Ereignissen mit der Frage, welches linguizismuskritische Reflexionswissen Lehrpersonen auch im DaF-Bereich brauchen, um ihre sprach(en)bezogenen Vorgehensweisen reflexiv zu gestalten.

Samstag – 10.30-12.30 Uhr – Sektionen und Workshops

Sektion 8 (Literatur): Staatsgewalt DDR und Literatur

Sektionsleitung: PD Dr. Sabine Eickenrodt/ doc. PhDr. Dagmar Košťálová, CSc.

PhDr. Nadežda Zemaníková, PhD. (Matej-Bel-Universität Banská Bystrica, Slowakei):

Erfahrene und erinnerte Gewalt in Christa Wolfs *Stadt der Engel*

Das im deutsch-deutschen Literaturstreit der frühen neunziger Jahre vorherrschende Bild der DDR erscheint nach einem Vierteljahrhundert als Ergebnis eines Machtdiskurses im nach 1989/90 anders strukturierten sozialen Feld, in dem sich konkurrierende Positionen zu behaupten suchten. In den neuen

Machtverhältnissen nach dem Ende der DDR stellte die Medienpräsenz eine wichtige Quelle der Diskursmacht von Feldakteuren dar, deren mediale Inszenierungen den Streit deutlich prägten. Die frühere Kritik der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Macht in „geschlossenen Gesellschaften“ wurde in den medialen Polemiken des Literaturstreits durch die „Kritik an deren Kritikern“ (Helmut Peitsch) ersetzt, vor allen anderen exemplarisch an Christa Wolf.

Aus der Distanz von beinahe zwei Dekaden wird der Literaturstreit in Christa Wolfs selbsterkundendem Buch *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud* als Gewaltdiskurs wahrgenommen und ambivalent reflektiert. Das Erinnern an erfahrene strukturelle Gewalt geschieht dabei in einem Geflecht von mosaikartigen (Gewalt-)Narrationen des vergangenen Jahrhunderts, die das Vergessene und Verdrängte keinesfalls meiden. Der Sektionsbeitrag versucht, dieses Geflecht zu entschlüsseln und die Funktion von narrativen Selbstbespiegelungen im Spannungsfeld zwischen erfahrener und konstruierter Geschichte zu bestimmen. Der Beitrag fragt somit nach der zentralen Funktion des Gewaltnarrativs in Wolfs Werk. „Vergeblich versuchen wir, uns ihren Gewalttaten zu entziehen“, hieß es ja bereits am Anfang von Christa Wolfs *Kassandra*.

Mgr. Juraj Dvorský, PhD. (Katholische Universität Ružomberok, Slowakei):

Narrativierung von psychischer und körperlicher Gewalt in Christa Wolfs *Was bleibt*

1979 geschrieben, erschien Christa Wolfs Erzählung *Was bleibt* erst im Sommer 1990. Die Ich-Erzählerin thematisiert hier innerhalb eines Tages psychische Folgen von Bespitzelung, Post- und Telefonüberwachung. Außerdem sind im Text auch einige Formen körperlicher Gewalt festzustellen. Bei der Frage nach der Narrativierung von psychischer und körperlicher Gewalt können auch diese Fragen auftauchen: Aus welcher Perspektive wird über Gewalt erzählt? Welche Rolle spielt dabei raumzeitliche Struktur? Oder ist Gewalt auf die körperliche Verletzung reduzierbar?

Dr. Magdalena Latkowska (Universität Warschau, Polen):

Kontrollmechanismen in den literarischen Institutionen im autoritären System
– am Beispiel der DDR

Die literarischen Institutionen in der DDR spielten eine wichtige politische und gesellschaftliche Rolle; sie waren nicht nur eine Plattform des literarischen Diskurses unter den Schriftstellern, sondern auch ein Forum, wo sie ihre politische Meinung zum Ausdruck brachten. Da die Institutionen auf den öffentlichen Diskurs einen nicht zu unterschätzenden Einfluss ausübten, unterlagen sie einer strengen staatlichen Kontrolle.

Im vorgeschlagenen Beitrag wird zunächst der von der Macht und zum Teil auch von dem Künstlermilieu selbst geschaffene politische Rahmen für die künstlerische und öffentliche Tätigkeit der Schriftsteller in der DDR in großen Zügen dargestellt. Danach werden Faktoren genannt, die die Schriftsteller zu wünschenswerten politischen Verhaltensweisen und zur Einhaltung der staatlichen Linie im künstlerischen Schaffen bewogen haben (sollen). Sie werden dabei in „positive“ (staatlich garantierte Privilegien und eigene Überzeugung der Künstler von der Richtigkeit der Ideologie) und „negative“ (Strafen, Repressalien, Zensur) aufgeteilt. Im weiteren Teil werden einige konkrete Beispiele des staatlichen Einflusses auf die politischen Stellungnahmen der literarischen Organisationen (der Akademie der Künste, des Schriftstellerverbandes und des Kulturbundes) in der DDR geschildert, zur Zeit des Juni-Aufstands 1953, des Mauerbaus 1961 und des Mauerfalls 1989. Nicht zuletzt werden auch innere Debatten und Konflikte unter den Schriftstellern, bzw. Schriftstellergruppen geschildert, die 1989 in den „Literaturstreit“ mündeten. Es wird also sowohl von den staatlichen Kontrollmechanismen, als auch von den „Selbst-Kontrollmechanismen“ der Künstler die Rede sein; sowohl von der Rolle der Zensur, als auch der „Selbst-Zensur“, um dadurch ein möglichst realitätstreues Bild der damaligen Realität entwerfen zu können.

Dr. des. Inga Probst, M.A. (Universität Lettlands Riga, Lettland):

Wenn alle Gewalt vom Staate ausgeht: Symbolische und physische Gewalt in Texten Helga M. Novaks und Kerstin Hensels

Am Beispiel von Texten Kerstin Hensels und Helga M. Novaks werde ich Gewalt(ein)-Wirkungen staatlicher Einrichtungen wie Elite-Internat, Heim und Jugendwerkhof untersuchen und die Spuren staatlicher (als patriarchaler)

Gewalt in der scheinbar heilen Welt der DDR-Kleinfamilie analysieren. Novaks *Vogel federlos* (1982) ist vom ‚Aufbaugestus‘ der 1950er und 1960er Jahre der DDR geprägt. Die Konsolidierung des Sozialismus wird hier vor allem in den erzieherisch noch vom Nationalsozialismus beeinflussten jungen Generationen (und deren ehemals faschistischen ErzieherInnen) sowohl mit symbolischer als auch physischer Gewalt durchgesetzt. Die aufbegehrenden juvenilen Heldinnen Hensels wachsen in *Tanz am Kanal* (1994) oder in *Im Schlauch* (1993) in den letzten Jahren der DDR auf. Ist die unaufhaltsame Agonie des Staates zwar schon überall wahrnehmbar, wird der Erhalt seines Gewaltmonopols gerade von jenen am vehementesten verteidigt, die ‚schwer Erziehbare‘ oder ‚renitente Subjekte‘ in Spezialheimen einem Repressions-system von physischer Nötigung und psychischer Gewalt aussetzen, um sie zu ‚sozialistischen Persönlichkeiten‘ umzuerziehen.

Meine These lautet, dass Gewalt in den gewählten Texten nicht nur ein zentrales Motiv, sondern gerade bei Novak ein werkbestimmendes Narrativ darstellt, das aus den verschiedensten Perspektiven und mit unterschiedlichen stilistisch-sprachlichen Mitteln inszeniert wird. Spiegeln sich beispielsweise die Züchtigungen und der politische Drill als Form symbolischer Gewalt in der Jugendkaderschmiede von Novaks *Vogel federlos* bisweilen in einer schmerzhaft kalten, emotionslos-abgestumpften Sprache, verarbeitet Hensel das Thema physischer und symbolischer Gewalt auf ironische, aber bisweilen auch drastisch-zynische Weise und nutzt das gesamte Spektrum des Grotesk-Absurden. Dies geschieht, wenn die patriarchal-häusliche Gewalt von kränkelnden, ‚verweichlicht-weinerlichen‘ Vaterfiguren ausgeübt wird, die, das Parteiabzeichen an die dürre Brust geheftet, überhaupt nicht das Bild des Maskulin-Autoritären vermitteln, und reicht bis zur gewaltsamen Aneignung des widerständigen weiblichen Körpers durch die Staatsmacht, wenn die Protagonistin in *Tanz am Kanal* von einem Volkspolizisten vergewaltigt wird.

Sektion 9 (DaF/ Didaktik): Geschlechterstereotype und Gewaltthematik im (Literatur)-Unterricht

Sektionsleitung: Mgr. Ján Jambor, PhD./ Mgr. Ivana Boboková

Doc. Oksana Khrystenko, PhD. (Pädagogische Makarenko Universität Sumy, Ukraine):

Geschlechter-Asymmetrie in stereotypen Vorstellungen deutscher Jugendlicher

Der Vortrag hat zum Ziel, die Geschlechterstereotype der deutschen Jugendlichen herauszustellen, sie einer quantitativen Analyse zu unterziehen und die Ergebnisse dieser Analyse zu präsentieren. Außerdem wird am Material der Stichproben aus Foren- und Presstexten die Realisierung von einzelnen Stereotypen in den lexikalischen Kollokationen mit der damit verbundenen Asymmetrie verfolgt. Die empirische Basis für die Untersuchung machten auch die aus psychoassoziativen Experimenten gewonnenen Daten aus. Die von ProbandInnen genannten Reaktionen zu Stimuli „Frau“/ „Mann“ wurden in assoziative Netze verteilt, wobei hierbei der Kern und die Peripherie herausgesondert wurden. Die meist negativ beladenen Hetero- und positiv beladenen Autostereotype weisen bei Probanden beider Geschlechter deutliche Unterschiede auf. Der Beitrag setzt sich mit folgenden Fragestellungen auseinander: (1) Welche Charakteristika sind in der Frau-/Mann-Vorstellung vorherrschend? Inwiefern ist die Asymmetrie in geschlechtsspezifischen Auto-/Heterostereotypen über Frau/Mann vorhanden? (2) Wodurch unterscheiden sich die assoziativen Geschlechterstereotype, wenn man die sozialen Charakteristika (Alter, Bildung, Geschlecht) der Befragten unter die Lupe nimmt? (3) Welche Substereotype zu „Frau“ sind negativ konnotiert? Welche Bedeutung weisen die Substereotype „Schlampe“, „Tussi“, „Bitch/Famebitch“ auf, wenn sie sich in der Syntagmatik, und zwar in der Verknüpfung mit anderen subordinierten Lexemen manifestieren?

Univ.-Doz. Dr. Irena Samide (Universität Ljubljana, Slowenien):

Die vielfältigen Gesichter der Gewalt: Birgit Vanderbeke's *Das Muschelessen* im (DaF)-Literaturunterricht

Die 1990 verfasste und mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis prämierte Erzählung *Das Muschelessen* der deutschen Autorin Birgit Vanderbeke zeigt das

Leben einer typischen DDR-Familie, die in den 1960er Jahren in die BRD geflüchtet ist. Erzählt wird aus der Perspektive einer Ich-Erzählerin, die sich an ein einschneidendes Ereignis in ihren Jugendjahren erinnert: an das Muschelessen, an das Warten auf die Rückkehr des Familienoberhaupts von einer wichtigen Dienstreise. Die Erzählerin lässt alle Familienmitglieder Revue passieren: den Familienvater, der keine Schwäche duldet und auf gesellschaftliches Ansehen setzt; die musisch begabte, geduldige und aufopfernde Mutter, die bereit ist, ihre eigene Identität vollkommen aufzugeben und sich den Vorstellungen ihres Mannes anzupassen; die ältere Tochter (d.i. die Ich-Erzählerin), die in ihrem Leben zahlreiche seelische und körperliche Verletzungen des Vaters erdulden musste, aber sich dennoch ihren Freiraum bewahrt hat; sowie ihren jüngeren Bruder, der mit seinem weichen Wesen für eine Dauerfrustration des ambitionierten Vaters sorgt. Während dieser im Verlauf der Geschichte als eigennütziger Tyrann demontiert wird, entpuppt sich die sorgfältig inszenierte bürgerliche Familienidylle als Scheinwelt und folglich als überholtes Konzept. Indem die in das Familienleben immanent eingeschriebenen Gewaltakte als solche entlarvt werden, wird alles bisher Relevante in Frage gestellt: Was sind die grundlegenden individuellen und gesellschaftlichen Werte, was für Normen gelten für Beziehungen, für das Familienleben, für die Geschlechterverhältnisse etc.?

Im Beitrag wird eine mögliche Didaktisierung der Geschichte im gymnasialen DaF-Unterricht unternommen, die sich – mit einigen Anpassungen – auch in den ersten Semestern des Germanistikstudiums der Internationalen Germanistik anwenden ließe. Im Vordergrund steht dabei die Gewalt in all ihren Erscheinungsformen: sie zeigt sich auf der thematisch-inhaltlichen, der historisch-politischen und auch auf der literarästhetischen Ebene. Gerade die spezifische Struktur der Erzählung sowie deren sprachliche und stilistische Besonderheiten sind nämlich diejenigen, die ein scheinbar unwichtiges Ereignis im Tagesablauf der Familie – das symbolisch stark aufgeladene Muschelessen – in eine eindrucksvolle, glaubwürdige Geschichte transponieren, deren Wirkung noch lange anhält.

Jens F. Heiderich (Frauenlob-Gymnasium Mainz, Deutschland):

Gewaltdarstellung und Widerstandspotential der ‚wahren‘ Kunst. Alfred Anderschs *Winterspelt* im Deutschunterricht der Sekundarstufe II

Winterspelt gilt als einer der bedeutendsten Romane über den Zweiten Weltkrieg. Unter der Lesart von Gewaltdarstellung und -vermeidung möchte der

Vortrag zentrale Linien einer möglichen Unterrichtseinheit zu diesem Werk skizzieren. Neben dem Verhältnis von Dokumentarrahmen und fiktiver Romanhandlung werden divergierende Formen der Gewaltdarstellung fokussiert. Schwerpunkte der Betrachtung bilden die Fragen, inwiefern Gewalt durch Militärsprache (nicht) ausgeübt wird, warum die literarische Topographie Winterspelt als „ein Loch in einer Decke“ aus Gewalt konstruiert wird, welche Funktionen dem Genre des Western, welche Bildern und welche Hakenkreuzen in dem Roman zukommen. Schefolds Ermordung durch Reidel wird im Detail zu analysieren sein und die dem Roman inhärente Bildbeschreibung von Paul Klees „Polyphon umgrenztes Weiß“ wird vor dem Hintergrund des ‚konspirativen Dreiecks‘ der Hauptfiguren Dincklage, Hainstock und Lenk als Ausdruck des Widerstandspotentials der ‚wahren‘ Kunst profiliert werden. Der Vortrag schließt mit Überlegungen zu Begründungen, warum der Roman im Unterricht einen festen Platz finden sollte und stellt eine anspruchsvolle, die Schülerinnen und Schüler fordernde wie fördernde Methode für einen Leistungskurs vor. Aktualitätsbezüge werden im Sinne des dem Roman vorangestellten Mottos – „Das Vergangene ist nie tot;/ es ist nicht einmal vergangen“ – eine Rolle spielen.

Dr. sc. Boris Dudaš izv. prof. (Universität Rijeka, Kroatien):

Wie sprachliche Gewalt entsteht und wohin sie führen kann. In ausgewählten Werken von Heinrich Böll, Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt

Die Sprache selbst kann eigentlich weder töten noch Gewalt ausüben. Sie kann aber sehr wohl als Auslöser der (physischen) und als Medium der (psychischen, institutionellen, medialen, ökonomischen, politischen) Gewalt dienen. In diesem Vortrag wird die sprachliche Gewalt unter ihrem zweckrationalen Aspekt betrachtet: Entscheidend dabei ist die Absicht, jemand, aus welchem Grund auch immer, Gewalt anzutun, sodass Verletzung aus Zufall oder aus Versehen, sei es auch durch Worte, nicht als Gewalttat angesehen wird.

In der deutschsprachigen Literatur gibt es viele Werke, in denen verschiedene Formen von Gewalt thematisiert werden. In Heinrich Bölls Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* ist die Gewalt aber das Thema schlechthin. Außerdem werden in dieser Erzählung so gut und präzise wie in keiner anderen physische, psychische, ökonomische, Medien- und Staatsgewalt beschrieben und in ihren möglichen Auswirkungen analysiert. Als Quel-

len für Beispiele für die facettenreiche Darstellung von physischer, psychischer, medialer, institutioneller (vor allem staatlicher), ökonomischer und politischer Gewalt in sprachlichen Kunstwerken werden in diesem Vortrag auch Theaterstücke von Max Frisch (insbesondere *Andorra*) und von Friedrich Dürrenmatt (vor allem *Der Besuch der alten Dame*) herangezogen. Diese Werke eignen sich für den Literaturunterricht besonders gut – insbesondere in Gesellschaften, die für das Thema Gewalt (noch) nicht genügend sensibilisiert sind, und in Bildungssystemen, in denen dieses Thema vernachlässigt wird. Das gilt auch für die Germanistikstudien in den Ländern Südosteuropas.

Sektion 10 (Linguistik): Sprachmuster der Gewalt. Historische Verortungen

Sektionsleitung: Prof. Dr. Dr. Georg Schuppener/ doc. Mgr. Jozef Tancer, PhD.

Dr. Radoslaw Supranowicz (Warmia und Mazury-Universität in Olsztyn, Polen):

„In wessen Namen?“ Zum beispiellosen Angriff regimetreuer Presse auf das polnische Episkopat 1965

Das deutsch-polnische Verhältnis nach 1945 gehörte wohl zu den heikelsten im Nachkriegseuropa. Die nach dem letzten Krieg entstandene Hypothek, insbesondere die leidvollen Erfahrungen, die „ungelöste“ Grenzfrage sowie polnische Angst vor einer Grenzrevision belasteten Jahrzehnte lang das beiderseitige Wahrnehmen. Auch der erfolgte Menschentransfer, der auch als einer der Bestandteile des neuen europäischen Status quo aufzufassen ist, gehörte zu den Faktoren, die sich negativ auf die bilateralen Beziehungen auswirkten. Es ist beachtenswert, dass die ersten Versöhnungsinitiativen aus den Kreisen der Kirchen beider Länder hervorgegangen waren. Einer dieser Schritte war die am 18. November 1965 gerichtete Botschaft des polnischen Episkopats an die deutschen katholischen Bischöfe mit den berühmten Worten „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Man trifft heutzutage Ansichten, wonach diesem Akt eine wesentliche Funktion bei der Gestaltung des neuen Europas beigemessen wird. Dieser weitblickende Schritt der polnischen Kirche, der vonseiten der polnischen Bevölkerung weitgehend große Beachtung fand, erntete bei den polnischen Kommunisten und der regimetreuen Presse scharfe Kritik. Den Bischöfen wurde vorgeworfen, sich in die Außenpolitik eingemischt zu haben, die nicht ihre Sache wäre. Konkrete Vorbehalte bezogen sich darauf,

dass sie Mitleid mit den Umsiedlern gezeigt hätten und sie dazu noch „Vertriebene“ genannt hätten, was nicht dem offiziellen polnischen Sprachgebrauch entsprach. Das Ziel meines Beitrags ist es, auf diese „gewalt-erfüllten“ Stimmen der polnischen regimetreuen Presse zu verweisen, die in diesem vernünftigen Akt der Kirche einen Angriff auf die polnische Staatsräson erblicken.

dr Bogusława Rolek (Universität Rzeszów, Polen):

Verbale Aggression in öffentlichen Diskursen. Zum aggressiven Potenzial rhetorischer Fragen

Aggression bildet ein komplexes Phänomen. Auch wenn sie im Alltagsgebrauch eher einheitlich als „auf Angriff ausgerichtetes Verhalten und feindselige Einstellung“ verstanden wird, spiegeln sich in den wissenschaftlichen Definitionen dieses Begriffs gravierende Divergenzen wider, die einerseits auf die Universalität, andererseits auf die Kultur- und Domänenspezifität dieses Konstrukts zurückzuführen sind.

Der Vortrag fokussiert das aggressive Potenzial rhetorischer Fragen. Einführend werden pragmatische Faktoren des Fragens erörtert. Anschließend werden diverse Definitionen der rhetorischen Frage verglichen sowie ihre Funktionen charakterisiert. Im analytischen Teil werden theoretische Ausführungen an Beispielen exemplifiziert sowie ausgewertet. Der Beitrag basiert auf dem von Silvia Bonacchi vorgeschlagenen kulturwissenschaftlichen Ansatz zur Analyse der sprachlichen (Un)Höflichkeit. Als Bezugskonzepte der empirischen Analyse gelten das Konzept des positiven und negativen Gesichts von Goffman (1986/1967), die Politeness-Theorie von Brown/Levinson (1987), die Höflichkeitsmaximen von Leech (1983) und die von Bonacchi vorgeschlagene Typologie der unhöflichen Sprechakte (2013).

Dr. Boris Blahak, M.A. (Westböhmisches Universität Pilsen, Tschechien):

Übersetzung als Verschärfung: (studenten-)deutsche Versionen von Hanuš Kuffners Streitschrift *Náš stát a světový mír*

Die politische Denkschrift „Náš stát a světový mír“ (1918) des tschechischen Nationalextremisten Hanuš Kuffner, die eine Neuordnung der Weltzonen, die dauernde militärische Niederhaltung Deutschlands und die Schaffung eines

wehrhaften großtschechischen Staates propagierte, geriet zum meistzitierten tschechischen Werk im völkisch-deutschnationalen Schrifttum der 1920er und 1930er Jahre. Zumeist wurde auf sie verwiesen, um die ‚eigentlichen Ziele‘ der tschechoslowakischen Regierung gegenüber Deutschland zu ‚entlarven‘. Der Beitrag widmet sich dieser Rezeptionsgeschichte und arbeitet die Facetten der politischen Instrumentalisierung der Streitschrift in (sudeten-)deutschen Kreisen gegen die ČSR heraus; besonderer Augenmerk wird dabei auf ihre deutschsprachige Rezeptionsgrundlage gelegt: die 1922 in sudetendeutschen Kreisen erstellte Übersetzung „Unser Staat und der Weltfrieden“. Dabei soll veranschaulicht werden, dass es sich hierbei um mehr als eine wörtliche Textübertragung handelte, nämlich um eine für den deutschen Leser bestimmte ‚didaktisierte‘ Fassung, die an entscheidenden Stellen zur Verschärfung des ohnehin gewaltaufgeladenen Pamphlets neigte.

prof. UR dr hab. Pawel Bąk (Universität Rzeszów, Polen):

„Höflichkeit ist doch die sicherste Form der Verachtung.“ Formen der indirekten verbalen Aggression

Im Beitrag werden indirekte Formen der Realisierung der feindlichen Intention diskutiert. Es soll dabei der Zusammenhang von Euphemismus, Dysphemismus und verbaler Aggression beleuchtet werden. Den Überlegungen liegt die Überzeugung zugrunde, dass Euphemismen und Dysphemismen nicht als Ausdrücke zu verstehen sind, denen die aufwertende bzw. desavouierende Funktion innewohnt. Es handelt sich bei ihnen vielmehr um konkrete euphemistische oder dysphemistische Akte, deren Gelingen durch allerhand außersprachliche Faktoren, zweifelsfrei nicht nur durch die konventionelle oder lexikalische Bedeutung determiniert wird. Im Zusammenhang mit der verbalen Aggression sollen u.a. die Vermeidung von Aggression, offene und besonders verdeckte Formen der verbalen Aggression, dabei intendierte und nicht intendierte Feindlichkeit stehen. Von Bedeutung sind in diesem Kontext das Konzept des positiven und negativen Gesichts (Goffman 1967), der positiven und negativen Höflichkeit (Brown/Levinson 1987), die von Leech (1983) herausgearbeiteten Strategien der Indirektheit (hinting strategy) und die neuesten Ansätze zur verbalen Aggression (v.a. Bonacchi 2012, 2013).

Sektion 11 (Translatologie): Der Translator und Gewalt

Sektionsleitung: prof. PhDr. Jana Rakšányiová, CSc.

doc. PhDr. Zuzana Bohušová, PhD. (Matej-Bel-Universität Banská Bystrica, Slowakei):

Sprache und Macht des Dolmetschers

„Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun.“

(Molière)

„Aus großer Kraft folgt große Verantwortung.“

(Voltaire)

In der gegenwärtigen Translationswissenschaft und Sprachwissenschaft/Sociolinguistik wird häufig die Aufmerksamkeit den Themen Macht, Machtausübung, Machtlosigkeit und Machtasymmetrie in der Kommunikation gewidmet. Für die Rolle des Dolmetschers, obwohl er in der Regel das Interpretieren steuert, ist das Gefühl der Machtlosigkeit kennzeichnend, welches eher beim Publikum, bei den kommunizierenden Parteien und den Laien als bei professionellen Dolmetschern vorherrscht. Des Weiteren spricht man von der Macht der Sprache sowie von der Sprache der Macht. Im Beitrag werden genannte Aspekte in der mündlichen bi- und transkulturellen Kommunikation erklärt und mit konkreten Beispielen aus der Dolmetschpraxis versehen.

doc. PhDr. Jaroslav Stahl, PhD. (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):

Verbale Gewalt beim Übersetzen und Dolmetschen

Der Dolmetscher und Übersetzer sieht sich bei seiner Tätigkeit vielerlei heiklen Situationen bei der Schlichtung von Streitigkeiten ausgesetzt, wobei dies keineswegs nur vereidigte Dolmetscher beim Kontakt mit Strafverfolgten bzw. Inhaftierten betrifft. Im Artikel geht es um Lösungsansätze ohne Äquivalenzverlust.

Mgr. Jana Lauková, PhD. (Matej-Bel-Universität Banská Bystrica, Slowakei):

Die Rolle des Translators als „Mediators“ zwischen „gewaltlosen“ Welten und Kulturen

Konflikte erfüllen eine wesentliche Funktion in der Zusammenarbeit der Menschen. Sie werden im Allgemeinen als negativ angesehen, können jedoch auch positive Funktionen haben. Der Vortrag widmet sich in diesem Zusammenhang den folgenden Gesichtspunkten der dieser Problemstellung: (1) möglichen Konfliktsituationen, ihrem Sinn und ihren Funktionen unter dem translatologischen Aspekt allgemein; (2) interkulturellen Gesichtspunkten im Prozess der Translation; (3) der Translation als „Mittlerin“ zwischen gewaltlosen Welten und Kulturen; (3) konkreten praktischen Beispielen. – Das primäre Ziel ist, alle diese Faktoren zu benennen, zu beschreiben, zu charakterisieren und Überschneidungspunkte anzudeuten.

Mgr. Jelena Ondrejkočová, PhD. (Polizeiakademie Bratislava, Slowakei):

Deutsch im Beruf – Polizei. Rechtsterminologie im Unterricht

Mein Beitrag thematisiert Fragen der „Gewaltterminologie in juristischen Texten in lexikalischer und translatologischer Hinsicht“. Geht man der Sache auf den Grund, wird man feststellen, dass in einem demokratischen Staat eigentlich nur die Polizei die einzige legitime Macht ist, die Gewalt und Gesetz gegenüber den Bürgern ausüben darf. Diese Gewalt ist laut Gesetz strukturiert und begrenzt. Gewalt in der Sprache ist, vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, durch zahlreiche juristische Fachausdrücke, durch Sicherheitsterminologie, polizeiliche Terminologie usw. vertreten. Juristische oder polizeiliche Terminologie zeichnet sich durch Sachlichkeit und Genauigkeit aus, es ist keine personalisierte Sprache, lediglich im Privatbereich wäre eine emotionale Ausdrucksweise bei Polizeibeamten denkbar.

Nicht weniger wichtig ist der didaktische Aspekt dieses Problems. Und zwar steht für Fremdsprachenlehrer folgende Frage im Vordergrund: wie soll der lexikalische Stoff im Fremdsprachenunterricht aufgearbeitet, eingeführt und gefestigt werden, zumal gerade dieser Themenbereich sowohl den Studenten als auch allen interessierten Polizeibeamten gewisse Schwierigkeiten bereitet.

So entstand im Rahmen des wissenschaftlichen Forschungsprojektes „Fremdsprachen für ausgewählte Polizeidienste“ am Lehrstuhl für Fremdsprachen der Polizeiakademie in Bratislava das Lehrbuch: ONDREJKOVIČOVÁ, Jelena, MASÁROVÁ Maria, MIŽENKOVÁ Ľubica: *Deutsch im Beruf – Polizei*. Bratislava: Akadémia Policajného zboru, 2014. Im Lehrbuch werden die für polizeiliche Handlungen typischen Themen behandelt. Es enthält 32 Lektionen, jeweils einem bestimmten Thema gewidmet wie z.B. der Struktur der Polizei, der Polizei in den deutschsprachigen Ländern, dem Alltag der Polizei, der Verkehrspolizei, dem Strafrecht, Erkennungsdienst, der Strafverfolgung, der organisierten Kriminalität, dem Menschenhandel, Drogenhandel, der Umweltkriminalität und noch weiteren.

Eine der grundlegenden Voraussetzungen, von welchen die Autorinnen bei ihrer Arbeit am Lehrbuch ausgegangen sind, ist ein begriffsorientierter Ansatz, wofür eben die Rechtsterminologie systematisch erlernt werden muss, denn jede Terminologie ist die Widerspiegelung der Rechtsordnung des jeweiligen Staates – und so muss sie behandelt werden.

Workshop 6:

doc. PhDr. Ivica Kolečáni Lenčová, PhD. (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei)

Täter und Opfer – Gewalt im DaF-Unterricht

Vor dem theoretischen Hintergrund der Gestaltpädagogik als eines der alternativen pädagogischen Konzepte bietet dieser Workshop viel Raum für aktuelle Probleme mit Gewalt in der Schule. Am Beispiel des Romans *Tschick* von Wolfgang Herrndorf und ausgewählter Kunstbilder werden Techniken, Übungen und Aufgaben vermittelt, die man in der Praxis erfolgreich einsetzen kann, um die Lernenden für das Thema zu sensibilisieren und sich mit konkreten Situationen auseinanderzusetzen.

Workshop 7:

Maria Frey (Valeria Koch-Bildungszentrum Pécs, Ungarn)

Integration von Traditionen der Deutschen in den DaF-Unterricht

„Erleben lassen“ – so könnte das Motto eines Lehrwerks für den Volkskundeunterricht heißen. Es bedarf aber einer breitgefächerten Methodik, diesem Ziel

im Schulalltag gerecht zu werden. Dieses Unterrichtsfach unterstützt die Familien in der Bemühung um Traditionspflege und Stärkung der Identität, gegebenenfalls hat es diese Aufgabe auch ganz zu übernehmen. Eine enorme Verantwortung lastet auf den Bildungseinrichtungen. Der Workshop möchte deshalb mit seinem Methodenangebot den KollegInnen Hilfestellungen in der Unterrichtsgestaltung anbieten und lädt zu einem interaktiven Spaziergang durch die Traditionen der Deutschen ein. Er verspricht, dass durch handlungsorientierte Spiele alle Sinne und Kompetenzen der TeilnehmerInnen angesprochen bzw. gefördert werden. Auch der wichtige Aspekt der Vermittlung von Werten sollte nicht außer Acht gelassen werden. Die vorgestellte offene Unterrichtsform bietet Wege dieser Vermittlung an, die sich an den Erlebnissen und Erfahrungen der SchülerInnen orientiert.

Samstag, den 02.07.2016 – 14.00-16.00 Uhr

Sektion 12 (Literatur): Staatsgewalt und literarische Opposition

Sektionsleitung: PhDr. Nadežda Zemaníková, PhD./ Dr. des. Inga Probst, MA

Dr. Krzysztof Okoński (Kazimierz-Wielki-Universität Bydgoszcz, Polen):

Verbieten, verdrängen, verhaften. Maßnahmen gegen die Literaturwelt in der DDR und in Polen vor 1989 im Spiegel der polnischen Untergrundpresse

Die Entstehung regimekritischer Zeitschriften und Verlage im Untergrund war einerseits eine Folge der kommunistischen Kulturpolitik in der Volksrepublik Polen und andererseits eine Antwort auf die Maßnahmen gegen nonkonforme Autoren. Um sie einzuschüchtern wurden unterschiedliche Mittel eingesetzt (Entlassungen, Druckverweigerung, Hausdurchsuchungen, öffentliche Diffamierung oder sogar körperliche Misshandlung). Eine brutale Zerschlagung der Arbeiterproteste 1976 führte zur Entstehung des Komitees zur Verteidigung der Arbeiter. Bereits vier Jahre vor der Gründung der Gewerkschaft „Solidarność“ erschienen im Zuge dieser Entwicklung die ersten Untergrundzeitschriften und Bücher, darunter Werke der polnischen und internationalen Literatur. Die deutsche Literatur repräsentierte hauptsächlich Günter Grass. Die Teilnahme an zahlreichen Initiativen für die Meinungsfreiheit im Ostblock sicherte auch dem Schriftsteller Heinrich Böll einen festen Platz in polnischen

Untergrundzeitschriften. Im „zweiten Umlauf“ (wie der polnische Samisdat hieß) erschienen auch Bücher anderer deutscher Autoren, wie Bertolt Brecht, Reiner Kunze oder Jürgen Fuchs. Die Untergrundpresse informierte außerdem über Schikanen des Machtapparates der DDR gegen Schriftsteller, die sich der damaligen Kulturpolitik und Propaganda widersetzen. Der vorliegende Beitrag präsentiert Reaktionen der Untergrundpresse auf die Verfolgung von andersdenkenden DDR-Autoren und Maßnahmen zur Einschüchterung von polnischen Untergrundverlegern und -publizisten, die sich zum Ziel setzten, verbotene Werke der deutschen Literatur zu verbreiten.

Torsten Erdbrügger, M.A. (Universität Leipzig, Deutschland):

Wenn „Worte von anderen die Messer sind.“ Über Staatsgewalt und Sprachgewalt in Reinhard Jirgls *Oben das Feuer, unten der Berg*

Reinhard Jirgls ‚sprachgewaltiges‘ Œuvre ist bestimmt von der Dekonstruktion eines auf die Spitze gestellten Machtdreiecks, bestehend aus Staat (resp. Ökonomie) einerseits und der als Keimzelle des Staates instrumentalisierten Familie andererseits als obere Eckpunkte, die auf das die untere Spitze bildende Subjekt einwirken, sich dort einschreiben und es damit ebenso prä- wie deformieren. Machthierarchien drücken sich in Jirgls Werk sowohl durch physische als auch durch psychische Gewalt aus, die sich in die Körper einschreiben. Wenn Jirgl in einem Interview bemerkt, „[d]er menschliche Körper ist allemal der Schauplatz für Geschichte, und in den Diktaturen war und ist der Körper der einzige Text, der die Wahrheit sagt“, dann wird der Körper zum Zeichenträger, an dem sich Gewaltinskriptionen ablesen lassen. Jirgls Texte zeigen, dass die staatliche Repression eher mit Mitteln der Gewaltandrohung operiert, die Demütigung des unterworfenen Subjekts indes bis zu einem äußersten Grad gesteigert wird, an dem sich Widerstand regt und in körperliche Gewaltakte umschlägt.

Diese Gewaltspirale werde ich anhand des jüngst erschienenen Romans *Oben das Feuer, unten der Berg* (2016) ergründen, der die Jirglsche Machtanalytik auf die Gewalt-Verhältnisse einer Familienkonstellation verteilt: Erstens fokussiert er die staatliche Repression am Beispiel von zwei in Bautzen II, der Sonderhaftanstalt der Staatssicherheit der DDR, inhaftierten und der Spionage bezichtigten Eltern. Zweitens erscheint Gewalt als vordergründig unmotiviert und nicht therapierbare körperliche Gewalt ihres im Jugendstrafvollzug, in Heimen und Jugendwerkhöfen sozialisierten Sohnes ge-

genüber Mitschülern und Zieheltern sowie in den ihm zur Last gelegten Ritualmorden an jungen Frauen. Drittens finden beide Formen der Gewalt, sowohl die körperliche als auch die mentale, ihren Ausdruck in der Sprache. Wie sich Macht in den Körper einschreibt, sedimentiert sie sich in Sprache. Jirgls Verfahren besteht darin, diese zu Sprache geronnenen Machtverhältnisse offenzulegen, indem er Wörter aufbricht und sie damit der oberflächlichen Redensart bezichtigt. So lassen sich dissidentische Provokationen als „pro-Vokationen“ also als Fürsprache dekonstruieren, und der im Munde geführte Widerstand wird zum affirmativen „wieder-Stand“ deparviert.

Dr. Renata Trejnowska-Supranowicz (Warmia und Mazury-Universität Olsztyn, Polen):

Robert Prutz' Unterhaltungsliteratur als Mittel der oppositionellen Emanzipationspolitik und ihre zeitgenössischen Analogien

Robert Prutz gehört in seinen Lebzeiten (1816-1872) zu den bedeutendsten pommerschen Dichtern der Jahrzehnte von 1840 bis 1870, ist aber heute zu Unrecht ein fast vergessener Autor. Er hat sich in allen drei Gattungen artikuliert und insgesamt über 20 Textbände hinterlassen. Er ist auch einer der ersten Autoren, denen Unterhaltungsromane keine Dichtung niederen Ranges sind. Seine Hauptgattung war eindeutig die Lyrik, und im Vormärz war Prutz der bekannteste politische Lyriker Pommerns. Seine politischen Meinungen und Zielstellungen äußerte er ebenfalls in den Dramen, wie auch in den Tragödien. In seiner zweiten Schaffensperiode hat sich Prutz die Epik als Hauptgattung seines literarischen Schaffens gewählt und in den Jahre von 1851 bis 1862 vor allem Romane veröffentlicht, unter ihnen die beiden Sozialromane *Das Engelchen* und *Helene. Ein Frauenleben*. Prutz' Werke sind als ein Bestandteil im Zusammenhang von Gesellschaft und Literatur zu sehen und als Prozess der Kommunikation Mitte des 19. Jahrhunderts zu begreifen. Er vertritt in allen wesentlichen Punkten den gemäßigten Liberalismus und reflektiert die Probleme der liberalen Bürger, der sozialen Frage, der Revolution und der Erweiterung des politischen Einflusses des Bürgertums.

Der Vortrag wird untersuchen, welche Mittel und Strategien Prutz auswählt, um seine Forderungen nach Freiheit, Gerechtigkeit und Einheit Deutschlands zu vertreten und zu verbreiten. Ich möchte auch auf neuere Romane hinweisen, wie auf Stephan Heyms *Der König-David-Bericht* oder Ryszard Kapuścińskis *König der Könige*, die in verschlüsselten Formen als Parabel der

Machtstrukturen in der ehemaligen DDR und im kommunistischen Polen großen Erfolg hatten. Beide Romane können als Situationsanalyse eines Robert Prutz gelesen werden und verdeutlichen, dass sich im Umgang zwischen kritischem Autor und Staatsmacht wenig geändert hat.

Mgr. Eva Höhn, PhD. (Matej-Bel-Universität Banská Bystrica, Slowakei):

Kritik der Sprache und die Frankfurter Poetikvorlesungen

In den Frankfurter Poetikvorlesungen (FP) äußern sich die deutschsprachigen Autoren zu den aktuellen literarischen und historischen Problemen. In der ersten und zweiten Phase der FP wurde die Problematik der Sprache zu einem der zentralen Themen. Autoren wie Heinrich Böll, Ingeborg Bachmann, Christa Wolf, Günter Kunert, Ernst Jandl, Adolf Muschg, Peter Bichsel und Hermann Burger thematisieren – wie unterschiedlich auch immer – die Krise dieses ‚Mediums‘. Wie betrachten die erwähnten Autoren die Beziehung zwischen der Sprache und der Gewalt und auf welche Art und Weise beeinflusst die linguistische Wende (linguistic turn) die FP in ihrer zweiten Phase in den 1970er Jahren? Diese und weitere Fragen werden meinen Beitrag leiten.

Sektion 13 (Literatur): Literarische Parteien und inflationäre Gewaltdarstellung

Sektionsleitung: Mgr. Paulína Šedíková Čuhová, PhD./ Mgr. Dana Ilavská

Ana-Maria Schlupp, M.A. (Freie Universität Berlin, Deutschland):

Bellum omnium contra omnes. Zu Johann Carl Wezels Roman *Belphegor*

„Was zum Henker ist Sie nun wieder angekommen, diesen neuen Frevel an der armen Menschheit zu begehen [...]. Denn mit Ihrer Erlaubnis, es ist beynahe kein wahres Wort an ihrer ganzen Menschenfeindlichen Theorie; und Sie haben aus der Menschl. Natur und der Geschichte der Menschheit ein so verzogenes, verschrobenes, affentheuerliches und Naupengheuerliches Unding gemacht, daß unser Herr Gott gewiß seine Arbeit in Ihren Gemälden nicht erkennen wird“ – so urteilte Wieland über Johann Carl Wezels *Belphegor*-Roman am 22. Juli 1776. Die Leidensgeschichte der Hauptfigur Belphegor und seiner drei Gefährten Medardus, Fromal und Akante ist eine Aneinanderreihung körperlicher Verstümmelungen, die alle Zeiten, Kontinente, und

menschliche Typen umfasst. Die Schlussfolgerung, die sich dem Leser nach fast jedem Abenteuer vermittelt einer der Figuren aufdrängt ist jene, dass es „immer so gewesen (ist), daß Menschen Menschen quälten, und der Stärke den Schwächern zermalmt“. Die stets präsente Gewalt wird bis ins Grotteske überhöht, sodass die Figuren am Ende nur noch aus Wunden, Narben und Prothesen bestehen. Der ehemals schönen Akante fehlen beispielsweise Nase, Haut und Hand. Somit folgt der Roman einem bereits im ersten Satz angestimmten Verstümmelungsprozess, der jede Plausibilität verliert: „Geh zum Fegefeuer mit deinen Predigten, Wahnwitziger! – rief die schöne Akante mit dem jachzornigsten Tone, und warf den erstaunten, halb sinnlosen Belphegor nach zween wohlabgezielten Stößen mit dem rechten Fuße zur Thüre hinaus.“ So schleppt sich Belphegor von Anfang des Romans mit gelähmter Hüfte von Abenteuer zu Abenteuer. Wezel greift auf barocke und Lustspielemente zurück. Gewalt wird somit zum Satiremittel, jede neue Marter der drei bringt den Leser zum Schmunzeln. Allerdings wird die Gewalt im „Belphegor“ nicht wie im barocken Roman zur bloßen Unterhaltung des Lesers eingesetzt, sondern führt, durch ihre zyklische Wiederholung, zum Gegenteil: der Leser schenkt den immer wiederkehrenden Gewaltmanifestationen kein Interesse mehr. Gewalt wird somit zum Verfremdungseffekt, der anthropologische Fragen aufwirft.

Christian Ritter (Deutsche Schule Bratislava, Slowakei):

Darstellungen der Gewalt in Georg Forsters *Reise um die Welt*

Der Reisebericht *Reise um die Welt* (1777) von Georg Forster über die Zweite Expeditionsfahrt James Cooks gilt im Allgemeinen als literarischer Beweis für die friedlichen Absichten der aufgeklärten, europäischen Weltentdecker im pazifischen Raum des 18. Jahrhunderts. Doch beleuchtet man die Erzählungen Forsters über die Entdeckungsfahrt genauer, so offenbart sich eine regelmäßige Gewalt in den interkulturellen Kontaktsituationen der englischen Schiffsbesatzung mit den Völkern des Pazifiks. Der folgende Beitrag soll veranschaulichen, wie Georg Forster seine realen Gewalterfahrungen auf der Fahrt in die literarische Darstellung der Gewalt umsetzt und welche literarischen Möglichkeiten und Grenzen sich in diesen Gewaltdarstellungen aufzeigen lassen. Es wird bei der Analyse der Darstellungen an Textbeispielen berücksichtigt, ob Forster zu den tatsächlichen Gewaltereignissen der Fahrt eine physische Distanz (ferne Gewalt) besaß oder ob er den Schrecken der Gewalt unmittelbar

(nahe Gewalt) erlebte. Dabei soll gezeigt werden, dass die literarischen Darstellungsmöglichkeiten Forsters bei der nahen Gewalt begrenzt erscheinen, während bei der fernen Gewalt ästhetisch vielfältige Formen auftauchen.

Mgr. Edita Jurčáková, PhD. (Matej-Bel-Universität, Banská Bystrica, Slowakei):

Romantik versus Aufklärung. Literaturstreit in der österreichischen Literatur am Anfang des 19. Jahrhundert

In der deutschen Literaturgeschichte gilt die Romantik als eine künstlerische Epoche, die das eigene Literaturprogramm entwickelte, in mehreren Phasen verlief und zeitlich oder örtlich differenziert wird. Von einer Romantik in Österreich im Sinne eines ähnlichen Programms kann man aber nicht sprechen. Der Aufenthalt und die ausgedehnte Tätigkeit vieler deutscher Romantiker in Wien führten aber zu heftigen geistigen und literarischen Auseinandersetzungen und Kämpfen. Die Vertreter der Spätaufklärung mit ihrer klassizistischen Literaturtradition wehrten sich gegen die literarischen Anschauungen und Dichtungen der Romantiker und bekämpften vor allem den Stil und die Kompositionswege nicht nur der Romantiker, sondern teilweise auch Goethes und Schillers. Der Beitrag befasst sich mit dem Literaturstreit, der zwischen Vertretern der Romantik und ihren Gegnern am Anfang des 19. Jahrhunderts in Wien verlief.

Mgr. Ivana Boboková (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei):

Die Macht der Mäzenaten: Frauenförderung auf dem deutschsprachigen Literaturmarkt Ende des 19. Jahrhunderts

Der Pressburger Verleger Karl Weiß Schrattenthal unterstützte das Schreiben von Frauen auf vielfältige Weise, nicht zuletzt durch die Veröffentlichung ihrer Schriften. Seine Tätigkeit fiel in eine Zeit, in der Frauen um ihre neue Stellung in der Gesellschaft kämpfen mussten und Schreiben als eine der wenigen gesellschaftlich tolerierten weiblichen Erwerbstätigkeiten galt. Die männlichen Autoren wiederum beklagten, dass Frauen sowohl das qualitative Niveau des Gedruckten als auch die Honorare senkten. Der Literaturbetrieb war Ende des 19. Jahrhunderts ein Teufelskreis für alle Beteiligten: für die AutorInnen, für Zeitschriften, Verleger und das Publikum. Frauen kamen weit später zu ihrer ersten Publikation als männliche Autoren. Viele konnten weder einen

Verleger finden noch in ihrer oft prekären finanziellen Lage selbst herausgeberisch tätig werden. Schrattenthal ermöglichte gerade jenen, die zur unteren Gesellschaftsschicht gehörten, ihre Schriften zu veröffentlichen – wie etwa Johanna Ambrosius Voigt oder Katharina Koch.

In meinem Beitrag erläutere ich, wie der scheinbare Freiraum, den Schrattenthal als Herausgeber für Frauen bot, beschaffen war, welche Grenzen ihnen gesetzt waren und wer über diese Grenzen entschied. Ich möchte die Machtverhältnisse zwischen den Autorinnen und ihrem Verleger analysieren. Über welche Macht oder Mittel verfügten die geförderten schreibenden Frauen und über welche ihr Herausgeber Schrattenthal? War die Veröffentlichung für eine schreibende Frau ein Akt ihrer künstlerischen Freiheit oder nur das Resultat ihrer Abhängigkeit?

Sektion 14 (DaF/ Didaktik): Sprachenpolitik und Gewalt als Thema im DaF-Unterricht

Sektionsleitung: Mgr. Michal Dvorecký, PhD.

Mgr. Katarína Vilčeková (Universität der Hl. Kyrill und Method Trnava, Slowakei):

Gewalt durch Sprache – Gewalt gegen die Sprache. Oder der Kampf um Deutsch

Der vorliegende Beitrag sollte eine Reaktion auf das novellierte staatliche Ausbildungsprogramm sein, das im September 2015 in Kraft getreten ist. Diese Maßnahme der slowakischen Regierung wird in diesem Beitrag als Gewalt gegen die deutsche Sprache verstanden, die durch das Englische aus den Schulen verdrängt wurde. Im Vortrag werden sowohl die gegenläufigen und unüberlegten Entscheidungen der Regierung besprochen, die seit dem Jahr 2004 getroffen wurden, als auch ihre Folgen für den DaF-Unterricht und für das Studium der Germanistik in der Slowakei. Die negativen Folgen werden, so die These meines Vortrags, Auswirkungen auf das ganze System des slowakischen Schulwesens haben. Im Bezug auf die aktuelle Situation und die aktuelle Stellung des Deutschen im slowakischen Schulwesen werde ich auch nach dem Kampf um die deutsche Sprache fragen, also die Positionen der Deutschlehrer und Germanisten vorstellen, die gegen die Verdrängung des Deutschen aus den Schulen protestieren. Das Ziel des Vortrags ist es, nicht nur Kritik an der aktuellen Situation auszuüben, sondern auch neue Ideen,

Möglichkeiten und Mittel für den Kampf um die deutsche Sprache zu suchen und zu finden.

Johannes Benjamin Köck (Universität Wien, Österreich):

Wider die Konstruktion von Fremdheit in Lehrwerken – Plädoyer für den Einsatz literarischer Texte

Die Wirkmacht von Adressierungen/ Fragen/ Fremdzuschreibungen wie „Woher kommst du?“ etabliert sich auch über die Interkulturalität in Lehrbüchern/Didaktisierungen und lässt Lehrende ‚meist ungewollt‘ zu ‚KomplizInnen des Integrationsimperativs‘ werden. Dieser Vortrag will über einen Einblick in die Konzepte „Othering“ unter der Perspektive der Migrationspädagogik zu einem reflexiven Umgang mit interkulturellen Angeboten sensibilisieren und versuchen Lösungsansätze für die pädagogische Praxis zu erarbeiten welche der Aufrechterhaltung der trennenden und gewaltvollen Repräsentationen des „Wir“ und des „Anderen“ entgegenwirken. Der Fokus wird auf der kritischen Analyse von literaturbezogenen Didaktisierungs-Beispielen liegen. Einerseits sollen so die möglichen problematischen Aspekte einer an Interkulturalitätskonzepten ausgerichteten Unterrichtsgestaltung verdeutlicht werden, andererseits soll illustriert werden, warum gerade die Arbeit mit Literatur zur Vermeidung essentialisierender und homogenisierender Zuschreibung prädestiniert ist. Auf diese Weise sollen neue, gewaltfreie Handlungsmöglichkeiten für Lehrende und Lernende eröffnet werden.

Dipl. Ing. Beata Menzlová (Staatliches Pädagogisches Institut Bratislava, Slowakei):

Experimentieren mit CLIL

Sprache ist ein mächtiges Instrument. Sie beeinflusst, wie wir handeln oder denken und was wir wahrnehmen. Zum Beispiel: die Begriffe „Asylant“ oder „Flüchtling“ rufen negative Assoziationen in uns hervor. Damit wird nicht nur eine Person diskriminiert, sondern auch Zweifel an deren Fluchtursachen ausgedrückt. Ein anderes Beispiel: interkulturelle oder sprachliche Missverständnisse, die auch zur Gewalt führen können. CLIL ist ein neues didaktisches Konzept, mit dem man den Minderheiten und Flüchtlingen mit der Sprache helfen könnte. Sprache und Inhalt werden in den Schulen als Ganzes gelehrt. Die Schüler profitieren davon mehrfach. In meinem Beitrag möchte ich nicht

nur die Ergebnisse der empirischen Untersuchung *Didaktische Effektivität des CLIL-Ansatzes im Primarbereich im Fremdsprachenunterricht* vorstellen, sondern auch zeigen, wie man die Sprachbarrieren abbauen könnte.

Sektion 15 (DaF/ Didaktik): Jugendkultur und Gewalt

Sektionsleitung: Mgr. Monika Šajánková, PhD./ PhDr. Eva Molnárová, PhD.

doc. PhDr. Ivica Kolečáni Lenčová, PhD. (Comenius-Universität Bratislava, Slowakei)/ PhDr. Eva Molnárová, PhD. (Matej-Bel-Universität Banská Bystrica, Slowakei):

Täter und Opfer – Gewalt im DaF-Unterricht

Im Vortrag möchten wir auf das Thema Gewalt von zwei Aspekten eingehen: Gewalt in der Kunst und Gewalt im Unterrichtsprozess als einer der Störungsfaktoren in der Stunde. Die methodologische und konzeptionelle Basis dafür bilden gestaltpädagogische Ansätze, die viele Anregungen zum Umgang mit dem ausgewählten Thema darstellen. Theoretische Überlegungen werden durch Beispiele aus der Praxis ergänzt. An den Beitrag knüpft unser Workshop an, in dem viele Techniken, Übungen und Aufgaben zu diesem Thema angeboten werden.

Prof. Dr. Elena Bellavia (Università degli Studi della Basilicata Potenza, Italien):

Spiel, Sport und Politik als Krieg: Gewalt im Denken

Wenn man die Alltagssprache betrachtet, so sieht man, dass zahlreiche Bereiche unseres Lebens nach der Kriegs-Metaphorik strukturiert sind (Baldauf 1997). In diesem Beitrag wird gezeigt, dass die Kriegs-Metapher, die als Spiegel menschlicher Aggression zu sehen ist, ein weit verbreitetes Prinzip ist, das viele ‚harmlose‘ Erfahrungsbereiche mitbestimmt. Die Fähigkeit, durch die Interpretation der Bilder unserer Sprache und Gesellschaft, zu den ‚grundlegenden‘ Erfahrungen und Vorstellungen zu kommen, die solche Sprachbilder und kulturelle Symbole leiten und nähren, sollte meines Erachtens zu einer der Aufgaben gehören, die sowohl die Sprachwissenschaft als auch die Sprachdidaktik erfüllen müssen.

Mgr. Jana Juhásová, PhD. (Katholische Universität Ružomberok, Slowakei):

Popsongs und Gewalt

Der Vortrag fokussiert auf direkte und versteckte Formen der Gewalt (musikalisch, textuell, visuell) in aktuellen auf Deutsch gesungenen Popsongs und zeigt wie diese bei der Ausbildung von zukünftigen DaF-Lehrkräften thematisiert und diskutiert werden können. Für die Analyse ausgewählter Songs im Hochschulunterricht habe ich jeweils eine mehrdimensionale Interpretationsweise erprobt. Bezogen auf ihre musikalische beziehungsweise visuelle Gestaltung (Videoclips) wurden zunächst Musik(stil) sowie ihre ästhetisch-körperliche Wirkung interpretiert. Die Auseinandersetzung mit der textuellen Ebene der Songs bezog sich auf die politisch-kulturelle Analyse, d.h. die Thematisierung der Konfliktlinien, der Symbole der Macht, der Abgrenzungen, des Populismus, des politischen Urteils etc. – Im Vortrag wird deutlich gemacht, dass Popsongs ein enormes Potenzial für die Unterrichtspraxis an allen Schultypen (nicht nur im Fach Deutsch) bergen. Sie können intermedial durch sinnvolle Verflechtung unterschiedlicher Künste, Medien und eigener Erfahrungswelt verwertet werden sowie (unbedingt) auf eine Auslösung der Prozesse des Suchens und Fragens und des Infragestellens bei dem Rezipienten abzielen.

Yrd. Doç. Dr. Safiye Genç (Akdeniz-Universität Antalya, Türkei):

Die ambivalente Beziehung der Hip-Hop-Kultur zur Gewalt

Keine Kulturbewegung hat so viele Nationalitäten und Kulturen in sich aufgenommen, wie die aus den USA der 1970er Jahre stammende Jugendkultur Hip-Hop. Sie hat eine vereinende, über Nationen hinwegreichende Eigenschaft. Und doch vertritt sie Gewalt und Kampf in Wort, Musik und Tanz: Eine Gewalt, die gespielt wird, um zu vereinen; eine Gewalt, die dargestellt, aber nicht ausgeübt wird. Die Rap-Musik ist eine wichtige Komponente der Hip-Hop-Kultur. In Anlehnung an die amerikanischen Rapper wurde sie von den Jugendlichen der zweiten Generation der Arbeitsmigranten in Deutschland als Sprachrohr herangezogen. Dieser Beitrag versucht ausgehend von den Rap-Texten der 1990er Jahre, die in Deutschland entstanden sind, eine Analyse der in sich widersprüchlichen Haltung der Hip-Hop-Kultur zur Gewalt durchzuführen.

Sektion 16 (Linguistik): Verbale Aggression und Flüchtlingsdiskurs in den Medien

Sektionsleitung: Dr. Elena Pavlova/ prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.

Judith Freier, M.A. (Universität Erfurt, Deutschland):

Verbale Aggression im deutschsprachigen Flüchtlingsdiskurs

Das Thema ‚Flüchtlinge‘ wird seit Monaten in der Politik, in den Medien und von Privatpersonen im Internet kontrovers und emotional diskutiert. Obwohl es weitestgehend unpersönlich ist, fühlen sich doch viele persönlich davon betroffen. Einige begreifen offenbar die Flüchtlingsbewegung nach Europa als Angriff auf ihr Leben, ihre Kultur, ihre Werte etc. Schriftliche Kommentare, die das belegen, finden sich in großer Zahl in unterschiedlichen Medien, die über das Internet verbreitet werden. Artikel in Online-Ausgaben lokaler und überregionaler Zeitungen und Magazinen, Videos von Nachrichtenmagazinen des Fernsehens, sowie auch selbst-geschnittene und selbst-kommentierte Videos auf der Online-Plattform YouTube werden von Usern kommentiert, die nicht nur *einem* politischen Spektrum zugeordnet werden können. Die Kommentare weisen in der Regel ein hohes Maß an Ungeplantheit auf. Die vermeintliche Anonymität des Internets, eine eingeschränkte Empathiefähigkeit, weil Interaktionspartner quasi nur fiktiv in der Vorstellung repräsentiert sind, und ein Kommunikationsraum, in dem Zeit und Ort versetzt sind, verführen offenbar dazu, ungehemmt die eigene Meinung regelrecht ‚herauszuschrei(b)en‘. Insbesondere die Plattformen YouTube und Facebook liefern augenfällige Kommentare: Drohungen; aggressive, hetzerische Botschaften gegen Flüchtlinge und die Regierung; aggressive Äußerungen und Beleidigungen gegenüber anderen Usern. Nicht selten findet sich politisch rechtes Gedankengut, das antisemitische Stereotype und entmenschlichende Metaphern einschließt. Ein weiteres Augenmerk des Vortrags liegt auf sprachlichen Mitteln, mit denen diese destruktiven Formen von symbolischer Aggression ausgedrückt werden.

Mgr. Jana Cviková, PhD. (Slowakische Akademie der Wissenschaften Bratislava, Slowakei):

Literarische Reportagen von Navid Kermani, Carolin Emcke und Irena Brežná als politische Handlung

Dieser Beitrag fokussiert literarische Reportagen über tragische kollektive Gewalterfahrungen aus den letzten drei Jahrzehnten anhand der als Buch erscheinener Texte von dem deutsch-iranischen Schriftsteller Navid Kermani *Einbruch der Wirklichkeit. Auf dem Flüchtlingstreck durch Europa* (2016), von der deutschen Publizistin Carolin Emcke *Stumme Gewalt. Nachdenken über die RAF* (2008) und von der deutschschreibenden Schweizer Schriftstellerin slowakischer Abstammung Irena Brežná *Die Wölfinnen aus Sernowodsk* (2003). Mit Hilfe dieses spezifischen Genres an der Schnittstelle von Publizistik und Literatur, von objektiver Information und subjektiver Darstellung, von Essay und Reportage werden in Texten namhafter AutorInnen die schwierigsten Themen unserer Zeit wie Krieg, Terrorismus, Migration behandelt. Deshalb frage ich sowohl nach deren Position im literarischen Schreiben der jeweiligen AutorInnen als auch nach den Möglichkeiten, durch dergestalt subjektive Texte sprachlich zu handeln. „Handeln“ wird hier als ihr Potential verstanden, das politische Klima und die öffentliche Diskussion außerhalb des dominierenden Rahmens, der sich auf sog. objektive Informierung als Instrument für Orientierung in komplexen politischen Konflikten und Situationen konzentriert, mitzugestalten. Die ausgewählten Texte von Kermani, Emcke und Brežná sollen als Beispiele solcher alternativen sprachlichen Gestaltung und dadurch möglicherweise auch Verarbeitung von traumatischen kollektiven Gewalterfahrungen, auch Erfahrungen der Zeugenschaft dienen. Auf die didaktische Anwendung dieser Texte (nicht nur) im Deutschunterricht sollte auch hingewiesen werden.

Mgr. Attila Mészáros, PhD. (J. Selye-Universität Komárno, Slowakei):

Die Piresen sind unter uns. Feindbilder in der slowakischen und ungarischen Flüchtlingsdebatte

Die Flüchtlingsproblematik stellt die europäischen Länder vor manche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen. Betroffen ist davon auch die Region Mitteleuropa, die in letzter Zeit eher als ‚Geber‘ auftrat. Die aktuelle Flüchtlingswelle aus dem Nahen Osten bedeutet jedoch sowohl für die Slowakei als auch für Ungarn nicht nur die Ankunft, evtl. die Aufnahme

von großen Menschenmassen, sondern auch die Auseinandersetzung mit anderen Sprachen, Kulturen und Mentalitäten. Diese Frage sollte in beiden Ländern in einem komplexen Umfeld zwischen Humanismus und Feindlichkeit diskutiert und gelöst werden. Die Aufgabe ist jedoch schwierig, insbesondere dann, wenn der Staat selbst versucht, die Flüchtlinge mit jedem möglichen Mittel als potentielle Gefahrquelle zu präsentieren und somit die Meinung und Einstellung der Bevölkerung grundsätzlich zu beeinflussen. Ein markantes Beispiel dafür liefert Ungarn, wo die Regierung eine multimediale Kommunikation führt (Text, Bild und Ton), deren Ziel es ist, die Bevölkerung zu verunsichern und zu verängstigen. Die Slowakei bietet sich zum Vergleich in dem Sinne an, dass dieses Land von der Flüchtlingskrise eher indirekt betroffen ist. Die Kommunikation der Regierung ist jedoch ein brisantes Beispiel dafür, wie der unsichtbare, praktisch nichtexistierende Feind zu einer drohenden Gefahr erhoben wird.

Im Beitrag sollen diejenigen Sprachgebrauchsmuster, Konzepte und Metaphern dargestellt werden, die in den untersuchten Diskursen der Herstellung von Feindbildern dienen. Die Basis dazu bilden kontrastive Diskursanalysen anhand von Zeitungsartikeln aus der slowakischen und ungarischen Presse.

Wolfram Karg, LAss. (Universität der Hl. Kyrill und Method Trnava, Slowakei):

Von „Lügenpresse“, „Vaterlandsverrätern“ und dem „Schießbefehl“: Zur Rolle intertextueller Bezüge bei der medialen Konstitution und Verbreitung von Feindbildern im deutschen Migrationsdiskurs

Die inzwischen als eindeutig rechtspopulistisch geltende Partei „Alternative für Deutschland“ wurde zunächst als Reaktion auf die Euro-Finanzkrise gegründet. Die aktuelle Flüchtlingsproblematik nutzte die Partei, um sich auf diesem Gebiet als vermeintlicher Garant von Recht und Ordnung zu profilieren. Daneben gibt es eine Reihe relativ neuer Gruppierungen, die sich unter Berufung auf die Traditionen des christlichen Abendlandes politisch betätigen. Sie alle werden nicht nur vom politischen Gegner als „Neue Rechte“ eingeordnet. Der Rückgriff der Gruppierungen auf Konzepte wie „Volk“, „Kultur“ und „christliche Werte“ dient dabei zur Definition einer exklusiven nationalen und /oder europäischen Identität. Gleichzeitig werden politische Gegner mit Etiketten wie „Lügenpresse“ und „Volksverräter“ gezielt diffamiert. Derartige Tendenzen waren im Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg bis

zum Herbst des Jahres 2014 ungewohnt bis verdächtig-verpönt, was auch die zunächst durchaus als Vorwurf verstandene Zuordnung zum rechten Spektrum legitimierte. Entgegen anfänglich anderslautender Beteuerungen vor allem auf Seiten der AfD treten Fälle von Bezugnahmen auf national-völkische Konzeptionen mit solcher Häufigkeit und Systematik auf, dass nicht von einer zufälligen oder unbewussten versehentlichen Übernahme auszugehen ist. Stattdessen kann man diese intertextuellen Bezüge als gezielte Verortung in den entsprechenden Denktraditionen sehen. Intertextualität ist ein Phänomen, für das sich die Linguistik interessiert und es bietet somit für die Linguistik Möglichkeit und Zugangspunkt zur Analyse einer Fragestellung, die gesellschaftliche und politische Relevanz hat. Mit dem Konzept der Intertextualität eröffnet sich zudem eine weitere Ebene im Hierarchiemodell von Laut-Wort-Satz-Text, nämlich die der transtextuellen Ebene. Diese Ebene ihrerseits bildet den Zugang zum Diskurs. Das Konzept des Diskurses wird mit der Verbreitung sozialer Medien in politischen Themen immer wichtiger, da Postings und Kommentarfunktionen im Internet sich traditionellen Textkonzepten immer mehr entziehen. Um den Diskurs linguistisch erfassen und untersuchen zu können, greift der vorgestellte Beitrag auf ein Korpus aus Medienbeiträgen zurück, die aus Postings aus dem Spektrum der rechtspopulistischen Bewegung in sozialen Netzwerken wie Facebook ebenso bestehen wie aus mitgeschnittenen Redebeiträgen von einschlägigen Kundgebungen und auch aus dem Wahlprogramm der Partei AfD.

Workshop 8:

Mgr. Hana Chmelárová Marková (Goethe-Institut Bratislava):

„Chceme vedieť nemecky“ – Unterstützung des Deutschunterrichts an den Grundschulen in der Slowakei

Im September 2015 startete die Kampagne des Goethe-Instituts „Chceme vedieť nemecky“, die den Deutschunterricht an den Grundschulen in der Slowakei unterstützt. Das Projekt hatte großen Erfolg und wurde später auch um Sprachanimationen erweitert, die mit dem Ziel, die Schüler für Deutsch zu begeistern, an den Grundschulen durchgeführt wurden. Während des Workshops werden die bisherigen Materialien zur Kampagne vorgestellt und das Prinzip der Sprachanimation präsentiert. Die Frage, wie man die Schüler und ihre Eltern für Deutsch motiviert, bleibt immer noch offen und es werden weitere Ideen gesammelt, wie man den Deutschunterricht fördern kann.

18.00 Uhr – Abschlussvortrag – (Gondova 2, R. 127)

(Einleitung: doc. Mgr. Jozef Tancer, PhD.)

Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann (Universität Wien, Österreich):

Die Sprache der Bildungsreform. Über die Gewalt des Euphemismus

Gewalt in der Sprache äußert sich nicht nur dort, wo durch die Sprache verletzt, gedemütigt, beleidigt und verfolgt wird. Gewalt kann sich auch in einer Sprache äußern, die durch Euphemismen, Verschleierung und rhetorische Immunisierungsstrategien Machtpositionen in einer Weise durchsetzt und behauptet, die Menschen einem politischen Kalkül unterwirft und keine Form der Kritik mehr zulässt. Das Vokabular und die Phrasen der Bildungsreform, wie sie etwa mit dem Bologna-Prozess verbunden sind, können als Beispiel solch einer Sprache gedeutet und analysiert werden.